

Wohin treibt die Carl von Ossietzky Universität?

Unlängst präsentierte das Forschungsmagazin¹ der Universität *seine Sicht* auf 40 Jahre Universität Oldenburg – unter dem Titel: “Wir müssen die Universität neu reflektieren”, deutlicher noch auf englisch: “Rethinking the university”. Das klingt nach Neustart und Aufräumen für den Neustart. Dafür ist es förderlich, eine ein Jahr dauernde Geburtstagsfeier zu inszenieren, in welcher 40 Jahre Universitätsgeschichte ausgestellt werden, nicht ohne die Geste des Siegers, dem die vorherige Geschichte als Beute zufällt. Um als Ausstellungsstücke zu taugen, müssen die Ereignisse der Vergangenheit zugerichtet werden. Ihre Überlieferung und die Darstellung, wie denn diese Universität geworden sei und warum sie so geworden sei, zeugen von dem besonderen Zugriff und der Gewalt derjenigen, die all diese Zurichtungen für die, wie sie es hinstellen, Weiterentwicklung dieser Universität nutzen wollen. Gegen diesen Zugriff auf die Geschichte und gegen deren Umdeutung richtet sich mein Vortrag.

Wohin treibt die Carl von Ossietzky Universität? Die Titelfrage enthält zweierlei, einmal: es gibt einen Prozeß von A nach B, und zum anderen: dieser Prozeß stellt sich als ein ‘Treiben’ dar. Treiben besagt, daß die Universität nicht selbst ihre Ziele an- und vorgibt und nicht selbst ihre Bewegung von A nach B steuert. Die Universität treibt dahin. Dabei ist dieses Treiben weder regellos oder zufällig noch ziellos. Freilich erfolgt keine Steuerung durch planmäßig vorgehende und ihrer Ziele bewußte herrschaftliche Strippenzieher, seien sie im Präsidium, seien sie in den Wissenschaftsministerien des Staates. Vielmehr setzen die noch zu erläuternden Zwecke sich hinter dem Rücken der Subjekte durch, gerade auch hinter dem Rücken derer, die unmittelbar an den Schalthebeln der Macht zu sein sich wähnen.

Zur Charakterisierung des Ortes A in dem Prozeß von A nach B: Woher kommt diese Universität Oldenburg?

Abgekürzt, im Stenogramm²: Gegründet wurde sie vor 40 Jahren als ‘Reformuniversität’; eine Stimmung des Aufbruchs herrschte in der Bundesrepublik,

¹ *Einblicke* 59. Titelthema Seite 16.

² ausführlich dazu: Ruschig, Ulrich (2014): *40 Jahre (linke?) Universitätsreform – von ihrem (wohlverdienten?) Resultate her gesehen*.

insbesondere an den Universitäten; Aufbruch bedeutete Aufbrechen von wie es hieß ‘verkrusteten’ Strukturen, im universitären Bereich also der Ordinarienuniversität, die von zwei Seiten her aufgebrochen wurde, von dem Staat und von den revoltierenden Studenten. Für einen im Wettbewerb stehenden Kapitalstandort war mehr akademische Bildung und Ausbildung vonnöten; ‘Bildungsreserven’ sollten ausgeschöpft werden, “Arbeiterkinder an die Uni”; die Wissenschaftsministerien verordneten den Universitäten sprunghaft erhöhte Studierendenzahlen. Diesen sich ankündigenden Reformbedarf hatte die Ordinarienuniversität verschlafen. Spektakulärer war das Aufbrechen der Ordinarienstruktur seitens der Studentenrevolte: “Unter den Talaren der Muff von tausend Jahren”, so skandierten die rebellierenden Studenten und zielten damit auf die starren, in der Tradition ruhenden und nach außen wie (insbesondere) nach innen sich herrschaftlich gebarenden Universitätsstrukturen. Dem konnten sich, nicht offen, doch gleichwohl mit klammheimlicher Freude, die in den Wissenschaftsministerien sitzenden und das Staatsinteresse vertretenden Bildungsreformer nur anschließen. *Reformuniversitäten*³ wurden gegründet, in Oldenburg gar eine ‘linke’ Reformuniversität, wobei das ‘Links-Sein’ unter staatlicher Aufsicht stand. Sowohl den Reformern in den Ministerien als auch den studentenrevoltegeprägten Reformern an der Uni ging es um andere Forschungsinhalte an der Uni, um ‘gesellschaftlich relevante’ Wissenschaft. Die Wissenschaft sollte aus dem Elfenbeinturm ausbrechen, in welchem, so dachten übereinstimmend⁴ jene beiden Seiten,

³ ‘Reformuniversität’ war ein von den Bildungsreformern erfundener Kampfbegriff gegen die ‘Ordinarienuniversität’, wodurch der Ordinarienuniversität grundsätzlich die Fähigkeit zur Reform bestritten wurde.

⁴ Dieses übereinstimmende Denken war ein Zusammenstimmen im Falschen. Denn die Ordinarien waren in ihrer durch den Staat finanzierten und gegen ‘die Gesellschaft’ abgeschotteten (und elitär abgesicherten) Humboldt-universitas litterarum in Wahrheit gerade nicht frei von ‘gesellschaftlichen Ansprüchen’, sie wähten sich nur so. ‘Wissenschaft als Selbstzweck’ – so verstanden die Ordinarien das und entwickelten die in der Freiheit geistiger Arbeit liegende Produktivität. Doch diese trägt in der Klassengesellschaft ein Stigma. Abgetrennt von der körperlichen Arbeit, entfernt und ferngehalten von den durch Staat und Kapital Unterdrückten, die unsichtbare Mehrwertproduktion nicht sehend und zugleich durch dieselbige finanziert, bekommt die Produktivität der geistigen Arbeit die Funktion, zum Mittel der Herrschaft über diese Unterdrückten zu werden. Die Humboldt-universitas litterarum, die 1820 als fortschrittliche ihren Weg antrat und die die Produktivität einer freien Vernunft in einer (allerdings auf die Ordinarien beschränkten) Gelehrtenrepublik entfaltete, trug schon von Beginn an die Tendenz *in sich*, antiaufklärerisch, gar reaktionär zu werden. Die Parteinahme für den Nationalismus – für Wilhelm II. (die Berliner Humboldt-Uni-Professoren stimmten begeistert dem deutschen Kriegseintritt zu, der gebildete Landser kämpfte gegen den ‘Franzmann’, motiviert durch ‘seinen’ Hölderlin im Tornister), für Hitler (als die Nazis Nicht-Arier und Kommunismus-Verdächtige aus den Universitäten entfernten, sahen die Ordinarien ihre Gelehrtenrepublik nicht in Gefahr) – war nicht sowohl ein Betriebsunfall oder eine unerklärliche Abirrung ansonsten hehrer Geister, als vielmehr die Konsequenz aus der durch den kapitalistischen Staat eingerichteten Humboldt-universitas litterarum – auf einer dem Fortschritt des 20. Jahrhunderts geschuldeten Entwicklungsstufe. – Soweit zu ‘Wissenschaft um ihrer selbst willen’ und ‘frei von gesellschaftlichen Ansprüchen’, was die Ordinarien der Ordinarienuniversität als ihr Selbstverständnis des wissenschaftlichen Arbeitens ausgaben. Für die Übereinstimmung der Ordinarien-Bekämpfer, also der Reformen in den Ministerien und der studentenrevoltegeprägten Reformen an der Uni, war es förderlich, daß sie beide das (falsche) Selbstverständnis der Ordinarien für bare Münze nahmen. ‘Wissenschaft als Selbstzweck’ – das lehnten beide Ordinarien-Bekämpfer gemeinsam ab; darüber, was die ‘gesellschaftlich relevanten Inhalte’ denn seien, welchen als Zweck das wissenschaftliche Arbeiten unterstellt werden sollte, darüber gab es verschiedene Auffassungen. Allerdings unterblieb in der Regel die Klärung dieser Verschiedenheit bei den studentenrevoltegeprägten Reformern an der Uni.

die sich als im Gegensatz befindlich wußten und (gemeinsam) die Ordinarienuniversität auf sehr verschiedene Weise und aus (teils) sehr verschiedenen Gründen bekämpften, die Ordinarien frei von gesellschaftlichen Ansprüchen Wissenschaft um ihrer selbst willen veranstalteten. Zu ‘gesellschaftlich relevanten’ Inhalten zu forschen, das bedeutete oder wurde schnell gleichgesetzt mit angewandter Wissenschaft. Schon in den ersten Jahren der Oldenburger Universität gab es Forschungen zu den ‘alternativen Energien’ (Wind, Sonne) und Forschungen zum Umwelt- und Landschaftsschutz, z.B. über das Watt, was als regionaler Schwerpunkt doch nahelag. All dies waren Themen angewandter Forschung, die in den traditionellen Unis nicht oder lediglich marginalisiert vorkamen. Als die ersten und eben sehr jungen, neue Forschungsthemen aufgreifenden Professoren der Reformuniversität wurden Pioniere ausgewählt, die in den traditionellen Unis, weil zu jung und weil mit ihren Themen nicht mainstreamig genug, keine Aufstiegschancen hatten. Hinzu kam, daß es deswegen, weil der Staat die Kapazitäten ausweitete und neue Universitäten gründete, es gar nicht so viele habilitierte Leute gab, die man auf die vielen in kurzer Zeit neugeschaffenen Professorenstellen hätte berufen können. Für einige Personen, häufig gerade erst promoviert und nicht selten abseits des mainstreams, war eine Professur an einer linken Reformuniversität eine für die Universitätsgeschichte bis dato einmalige und glückliche Situation – auf dieser sie tragenden Welle des Weltgeistes zu surfen. (Heutzutage würde jemand mit solchen akademischen Vorleistungen nicht mehr in die Vorauswahl kommen. Manche haben im nachhinein ‘vergessen’, wie sie an ihre Stellen gekommen waren, und sich das als persönliches Verdienst zugeschrieben. Was seltsame psychische Folgen bei einigen zeitigte, die beim Surfen und danach über ihre Verhältnisse gelebt hatten.) – Soweit kurz und knapp dazu, daß ‘gesellschaftlich relevante’ Inhalte ins Zentrum einer linken Reformuniversität rückten und welche dieser Inhalte schnell Anerkennung fanden.

Das Symbol der Oldenburger Reformuni: Carl von Ossietzky

Zu diesen ‘gesellschaftlich relevanten’ Inhalten, angesiedelt im Bereich anwendungsorientierter Forschung in neue Technologien und getragen von dem aus der Studentenrevolte stammenden Impuls gegen eine ‘Wissenschaft als Selbstzweck’, welche in den elfenbeinernen Lehrstühlen der Ordinarienuniversität (vermeintlich) verortet wurde, kam als dazu passend hinzu, was diese Reformuni als ihr Selbstverständnis und als ihre

politische Reflexion des Ganzen ausgab. Die engagierten Universitätsgründer griffen eine republikanische politische Tradition auf, die in den traditionellen Unis gleichfalls marginalisiert war: was man mit politisch 'links', mit 'der Emanzipation' von Individuum und Gesellschaft verpflichtet umreißen kann. Es gab die An- und Einpassung der deutschen Ordinarienuniversität in den Nationalsozialismus, es gab eine Kontinuität gerade auch in den geisteswissenschaftlichen Disziplinen vom Nationalsozialismus bis in die Adenauer-Zeit hinein. Politisch Linke auf Lehrstühlen in der Adenauer-Zeit, das waren ganz, ganz wenige (so z.B. Horkheimer, Adorno, Abendroth), die bekannt waren und auch den Mund aufmachten. Der kluge Gründungsausschuß der Uni Oldenburg entschied sich einstimmig für Carl von Ossietzky, einen Republikaner der Weimarer Republik, als Namensgeber für die neugegründete Uni. Er stand sehr kritisch gegen die damalige SPD, kritisch zugleich gegen die zunehmend dogmatischen Tendenzen in der KPD; war damit ein unabhängiger Linker, weder Sozialdemokrat noch Kommunist oder doch beides, eben beide Parteien unnachgiebig kritisierend und zugleich mit der Vorstellung der Einheit beider Gruppierungen; wurde von den Nazis in mehrere Konzentrationslager verschleppt (zuletzt in das in der Nähe Oldenburgs gelegene KZ Esterwegen), dort gequält und gefoltert und zur Zwangsarbeit kommandiert; der Friedensnobelpreis ermöglichte, daß er (todkrank) zur Behandlung in ein Krankenhaus 'frei' kam; in demselbigen starb er wenige Monate später an den erlittenen gesundheitlichen Schädigungen.

Diesen Carl von Ossietzky hatten die Universitätsgründer als Namensgeber ausgewählt, mithin zum Symbol für das Selbstverständnis und die politische Selbstreflexion der neuen Uni gemacht. Der Kampf um Carl von Ossietzky als Namensgeber spiegelte in nuce das Verhältnis der linken Reformuni zu dem diese lizensierenden Staat wieder. Zunächst nahm der Staat seine Aufsicht zur Absicherung der linken Reformuni nach links wahr: Alle niedersächsischen Landesregierungen, egal ob SPD- oder CDU-geführt, wiesen die Entscheidung der Uni Oldenburg für Carl von Ossietzky als Namensgeber zurück. Den Anfang machte 1974 eine SPD-Landesregierung (mit dabei der damalige Wissenschaftsminister Peter von Oertzen, ein linker Sozialdemokrat). Der Nachfolger von Oertzens, der SPD-Mann Joist Grolle, ordnete einen Einsatz von 200 Polizisten an, um die Entfernung des Schriftzugs 'Carl von Ossietzky', welcher weithin sichtbar am Uni-Turm angebracht war, gewaltsam durchzusetzen. Als 1976 die CDU mit Ernst Albrecht die Regierung übernahm, setzte sie in Sachen Namensgebung fort, was zuvor die SPD unter

der Aufsicht des Staates über die von ihm lizenzierte linke Reformuniversität verstand⁵. Die Ablehnung von Ossietzky als Namensgeber war nicht unwesentliche Komponente einer solchen Regierungspolitik, nämlich die Verdeutlichung, daß der Staat gegen den Verdacht, es könnte in seiner linken Reformuni keine klare Grenzlinie gegen den Kommunismus geben, entschieden vorgehen würde. Was war an diesem Carl von Ossietzky, was an dem, wofür er auch noch in den 70er Jahren zu stehen schien, wenn eine linke Reformuniversität ihn derart ‘aktualisierte’, so gefährlich? Ossietzky stand zuallererst für ein Moment von unkontrollierbarer Unabhängigkeit eines Linken. Daß er die SPD der Weimarer Republik unerbittlich⁶ und schonungslos kritisiert hatte, war gerade für eine SPD-Landesregierung von 1974 ein Sakrileg und insbesondere dann nicht hinnehmbar, wenn solcherart radikale Kritik innerhalb einer Reformuniversität auf fruchtbaren Boden fallen sollte. Daß mit Ossietzky der für die Sozialdemokratie substantielle Antikommunismus nicht zu unterfüttern war und daß überdies Ossietzky in der DDR angesehen war, machte diesen Republikaner höchst verdächtig und ließ ihn als Namensgeber für eine westdeutsche Universität durchfallen. Nachdem freilich die Reformuniversität Oldenburg im Verlaufe eines längeren Prozesses effektiver Integration und Anpassung jenen mit Ossietzky verknüpften Verdacht, die kapitalistische Herrschaftsordnung könnte grundsätzlich in Frage gestellt werden, *selbst* ausgeräumt und – damit einhergehend – Ossietzky in mehreren prominent besetzten und medial inszenierten Feierstunden zum Denkmal stilisiert und zum kritisch-konstruktiven Befürworter des Kapitalismus weichgespült hatte, änderte sich – konsequenterweise – die Haltung des Staates im Namensgebungskonflikt. 1991 – also 17 Jahre nach der Ablehnung des Namens Carl von Ossietzky durch eine SPD-Landesregierung – gestand der nunmehr amtierende niedersächsische Ministerpräsident (wiederum ein SPD-Mann: Gerhard Schröder) der Universität den Namen zu – mit dem sicheren Gespür des Machtpolitikers und Sozialdemokraten: Zum Schein an linke Traditionen anknüpfen, die Menschen gerade damit einseifen, der Sache jedoch diese Traditionen rasieren und die eingeseiften Menschen auch – und am besten, dem stimmen die Betroffenen, angeleitet durch die

⁵ Es ist eine Klarstellung über ihre Rolle in der parlamentarischen Demokratie, daß die SPD, als sie nun in der Opposition war, auf einmal gegen ihr nunmehr durch die CDU vertretenes vormaliges Regierungshandeln votierte.

⁶ Eines dieser geflügelten Ossietzky-Zitate: “Sozialismus bei der Sozialdemokratie suchen, nein, das hieße, von einem Brombeerbusch Bananen verlangen”, zitiert in: Ruschig, Ulrich (2008): *Was also bleibt? – Zur Gegenwart einer linken Vergangenheit oder Drei Jahrzehnte wissenschaftlicher Arbeit an der Carl von Ossietzky Universität*. Unveröffentlicht. <http://www.uni-oldenburg.de/philosophie/ehemalige/ulrich-ruschig/dokumente/> Seite 6. Dort eine ausführlichere Darstellung des Kampfes um die Namensgebung und eine Erklärung, wie es zur Verdenkmalisierung Ossietzkys kam.

Sozialdemokratie, auch noch zu. Es war nicht so, daß bei den herrschenden Politikern der Groschen so langsam fällt, daß sie 17 Jahre brauchen, um zu erkennen, wofür Ossietzky steht und daß er letztlich doch für sie akzeptabel ist. Vielmehr 'gab' es 1991 den Ossietzky von 1974 nicht mehr. Aus letzterem war 1991 ein anderer (gemacht) worden. Die Universität selbst hatte nämlich jenen 1974 in besonderer Weise lebendig gewordenen Ossietzky zum Denkmal versteinert und zum Label präpariert. Sie selbst hatte den Verdacht, sie unterstütze Gedanken linker Staatsfeindlichkeit, entkräftet; nicht zuletzt in dieser Entkräftung bestand ja die von der Universität selbst vollzogene Integrationsleistung. Zudem war der zuvor belastende Umstand, daß es bei Ossietzky eine (Ab)-Grenzlinie zum Kommunismus nicht gab, im Jahre 1991 zu einem (von Historikern zu bearbeitenden) Problem bei einem (verstorbenen) Republikaner der Weimarer Republik herabgestuft worden und nicht länger ein aktuelles oder gar virulentes Problem innerhalb einer Universität des staatlich beaufsichtigten Wissenschaftsbetriebs. Keine Grenzlinie zum Kommunismus zu haben war keine gefährliche Position mehr angesichts dessen, daß in vielen Köpfen eine feste Verbindung zwischen 'Kommunismus' und den realsozialistischen Ländern hergestellt worden war und daß dann mit dem Wegfall der 'Systemalternative' gerade aufgrund dieser Verbindung der Kommunismus für dieselben Köpfe quasi entsubstantialisiert wurde und damit der tote Carl von Ossietzky keine reale Gefahr mehr darstellte. Schließlich: Einen solchen Mut, wie Carl von Ossietzky hatte, und eine solche Radikalität und die Bereitschaft, für politische Überzeugungen einzutreten – eine solche Gefahr drohte dem Staat von den inzwischen integrierten linken Universitätsreformern im Jahre 1991 nicht mehr. Letztere hatten dem Ministerium gegenüber mehrfach den Beweis angetreten, wie gefällig und idenstbeflissen sie vor der Staatsgewalt zu kuschen und zu katzbuckeln in der Lage waren. – Der Sozialdemokrat Gerhard Schröder erkannte schneller als die demokratische Konkurrenzpartei CDU, welche Chance nunmehr in einem Label 'Carl von Ossietzky' und einer derart 'selbstkritisch' gewandelten Universität lag. Denn die Carl von Ossietzky Universität hatte sich der Staatsgewalt gegenüber inzwischen derart unterwürfig erwiesen, daß dieses nunmehr von der Staatsseite fast erwünschte Namen-Tragen dazu diente, die Erinnerung an den Mut jenes Ossietzky durch die aktuelle Praxis von Anpassung und Gesinnungswandelei der nach Ossietzky sich nennenden Uni zu überdecken.

An dieser Stelle sei nun doch noch einmal an 'Projekte' erinnert, die in der Frühphase der Universität entstanden waren und den Eindruck aufkommen ließen, Ossietzky sei in

jener linken Reformuniversität in einem gewissen Sinne lebendig geworden. Nicht zuletzt in den Geistes- und Gesellschaftswissenschaften gab es Versuche, an jene republikanischen Traditionen anzuknüpfen. Darunter zählen die Herausgaben der Werke Carl von Ossietzkys und von Kurt Tucholskys. Erinnert sei auch an das vor das zentrale Hörsaalgebäude plazierte Mahnmal mit dem monströsen, die normale Größenordnung sprengenden Stacheldrahtknoten⁷ und dem Ossietzky-Zitat: “Wissenschaft und Technik waren nicht in erster Linie da zu helfen. Sie schufen Werkzeuge der Vernichtung, Werkzeuge gräßlichsten Mordes. Wir müssen die Wissenschaft wieder menschlich machen.” Wenn die Wissenschaft, verortet an der durch den kapitalistischen Staat eingerichteten Universität, Werkzeuge “gräßlichsten Mordes” schafft, dann ist der erste Schritt, um Wissenschaft “wieder menschlich” zu machen, die Aufklärung über die Funktion der Wissenschaft (und der Wissenschaftler) für dieses mörderische Treiben von Staat⁸ und Kapital. An der Carl von Ossietzky Universität sollte mit solcher Aufklärung begonnen werden, nicht zuletzt in der Nachfolge des Namensgebers⁹. Doch sehr bald markierten die in der Universität Mächtigen, zu dem schon bald sich schnell integrierende linke Reformen zählten, eine Scheidelinie zwischen dem, was gerade noch innerhalb des (neuen) reformuniversitären mainstreams gesagt werden durfte, und dem, was diese Mächtigen ausgrenzten und unterdrückten. Beispielhaft dafür ein Vorfall im Jahre 1985: Anlässlich des 40. Jahrestages der Kapitulation des nationalsozialistischen Staates fand eine vom Präsidenten der Universität angeregte Gedenkveranstaltung statt, die das Verhältnis der Naturwissenschaften zum Nationalsozialismus behandeln sollte. Der offizielle Vortrag folgte dem Muster bundesrepublikanischer Vergangenheitsbewältigung: An sich hätten die Chemie und die Chemiker nichts zum Nationalsozialismus beigetragen, ‘Ambivalenz’ und ‘Gratwanderung’ der Wissenschaftler seien dem abnormen Führer und einer verbrecherischen SS zuzuschreiben, mit 1945 jedoch habe diese unselige ‘Verstrickung’ aufgehört, und das High-Tech-Zeitalter könne nun unbeschwert von seinen Anfängen beginnen. Gegen solche Geschichtsfälschung empörten sich viele im feierlichen Saal, was

⁷ Stacheldraht versinnbildlicht staatliche Gewalt, sei es die faschistische, sei es die des Staats der parlamentarischen Demokratie. Kritische Wissenschaft schaut da genauer hin, legt die Gewalt unters Mikroskop der gesellschaftlichen Analyse.

⁸ Es wurden schon viele, die mit dem berühmt gewordenen Tucholsky-Satz: “Soldaten sind Mörder” das Nachdenken über die Gewalt des Staates befördern wollten, angeklagt, sie verunglimpften damit den Staat und seine Reichswehr resp. Bundeswehr. 1932 wurde auch Ossietzky deswegen angeklagt.

⁹ Ossietzky hatte im März 1929 die verbotene Aufrüstung der Reichswehr öffentlich gemacht und damit aufgedeckt (in einem Artikel der Weltbühne: “Windiges aus der Luftfahrt”). 1931 wurde er wegen Geheimnisverrats und Spionage zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt.

die Gedenkveranstaltung an den Rand eines Eklats trieb. Daraufhin lud der ASTA zu einer Gegenveranstaltung ein, in der die Kritik in Vorträgen und Diskussionen belegt wurde: “Solcherart Vergangenheitsbewältigung (die übliche heutiger Chemiker, denen nichts an der Kontinuität von der I.G.Farben zu ihren Nachfolge-Organisationen Bayer, Hoechst und BASF auffällt) zehrt zuallererst von der trügerischen Erleichterung, das Schlimmste sei vorbei. Der Faschismus kann nicht wesentlich aus den subjektiven Dispositionen des Führers wie derer, die ihm folgten, abgeleitet werden. Die objektiven Voraussetzungen, die den Faschismus hervorbrachten, bestehen fort.”¹⁰ An der Beurteilung des Chemie-Nobelpreisträgers Fritz Haber wurde jene Scheidelinie deutlich: Ob in einer Ordinarienuniversität oder in einer Reformuniversität, nach wie vor wurde und wird in Fritz Haber der geniale Chemiker gesehen, der Vater der Hochdruck-Chemie, der mit dem Haber-Bosch-Verfahren die Grundlage für den Kunstdünger und mithin den Kampf gegen den Hunger in der Welt schuf. In Wahrheit war Fritz Haber ein Massenmörder (er organisierte den Giftgas-Einsatz der deutschen Wehrmacht im 1. Weltkrieg), der sein Massenmorden als Dienst für das Vaterland ausgab. Die Scheidelinie liegt darin, ob all dies als eine zeitbedingte (und selbstverständlich bedauerliche) Abirrung oder Entgleisung dargestellt wird oder ob darin ein Demonstrationsbeispiel für das systematische Verhältnis von Naturwissenschaften, Staat und Kapital gesehen wird. In den 20er und 30er Jahren war die (deutsche) Hochdruck-Chemie ‘High-Tech’ oder ‘Zukunftstechnologie’. Der Zusammenhang von damaliger Technologie-Politik und ihrem Resultat ist offenkundig – mit Leuna-Benzin und auf Buna-Reifen blitzkriegten die deutschen Truppen durch Europa. Wird nun an der Hochdruck-Chemie gezeigt, was systematisch das Verhältnis von Staat, Kapital und technologischer Entwicklung bestimmt, und wird gezeigt, daß der nationalsozialistische Staat weniger eine spezifisch nazistische, sondern vielmehr die damals konsequenteste Technologie-Politik machte, dann springen Analogien zur heutigen Technologie-Politik ins Auge. Und die Konsequenzen für die Subjekte des wissenschaftlichen Arbeitens, die naturwissenschaftlichen Forscher: “Die Unterordnung unter die Zwecke von Kapital und Staat hat den intelligiblen Charakter der Naturwissenschaftler, die Voraussetzung ihrer möglichen Freiheit, ruiniert.”¹¹ Der aus der ASTA-Gegenveranstaltung hervorgegangene Text *Chemiker an der Heimatfront – Die I.G.Farben, die deutsche Chemie und der*

¹⁰ Ruschig, Ulrich (1985): *Chemiker an der Heimatfront – Die I.G.Farben, die deutsche Chemie und der Nationalsozialismus*. <http://www.uni-oldenburg.de/philosophie/ehemalige/ulrich-ruschig/dokumente/> Seite 27 und Anhang Seite II.

¹¹ a.a.O., Seite 27.

*Nationalsozialismus*¹² wurde von den Mächtigen der Carl von Ossietzky Universität als jenseits des reformuniversitären Konsenses stehend identifiziert (und stigmatisiert). Dieser für den Wissenschaftsbetrieb anscheinend unverdauliche Text durfte nicht in einen offiziellen Zusammenhang mit der immer seriöser sich geben wollenden Universität gebracht werden¹³, womit diese Mächtigen unfreiwillig dokumentierten, daß und was es jenseits des reformuniversitären Konsenses gab. – Dieses Beispiel zeigt auf: Trotz Eingemeindung und Verdenkmalisierung konnten (und können) an Ossietzky und insgesamt an dem ideellen Selbstverständnis der Universität kritische Momente auch gegen das Integrationsprogramm der Reformuniversität freigelegt werden (nicht ohne Widerstand von den Mächtigen, wen wundert's?).

Anpassung und Integration

Zweifelsohne steckte in dem Bemühen der Universitätsgründer vor 40 Jahren ein Überschuß. Hätten sie 1974 gewußt, wie die Carl von Ossietzky Universität 2014 aussieht, vielleicht hätten sie ihre Lebensenergie nicht in dieses linke Reformprojekt gesteckt. Die Anpassungs- und Integrationsprozesse waren mächtig und wirkten als steuernde, gleichwohl unpersönliche Zwecke hinter dem Rücken der engagierten Universitätsreformer. Ab 1991, dem Datum, als die Universität nach Carl von Ossietzky heißen durfte, änderten sich spürbar die Konstellationen innerhalb der Universität. Der Verlust jenes linken Überschusses war für die in der Universität Herrschenden ein Gewinn. Sie gaben zu Protokoll, daß und wie sie über diese Veränderungsprozesse erfreut waren. Die ersten circa 15 Jahre seien, so der ehemalige Leiter der Stabsstelle “Presse und Kommunikation”, die “Flegeljahre der Universität” gewesen. Erwachsen-Werden heiße Überwindung von Flegeljahren, heiße anständig zu werden, heiße sich anzupassen – die Anpassung an den Zeitgeist, der sich im übrigen ja seinerseits gewandelt habe.

Im folgenden wird an vier Punkten durchbuchstabiert, was ‘Integration’ heißt, wie sie aussieht und was das durchaus Widersprüchliche von ‘Integration’ für eine solche gewesene (linke) Reformuniversität ist.

¹² a.a.O.

¹³ Die universitären Chemiker wehrten sich mit Händen und formalen Fußangeln dagegen, daß ein Hinweis auf diesen Vortrag im Forschungsbericht der Universität erschien. Die angeblich für Oldenburger Wissenschaftler offen stehenden “Universitätsreden” verweigerten – nicht ohne Eiertanz – den Abdruck. Semesterlang scheiterte die Herausgabe eines kommentierten Veranstaltungsverzeichnisses, weil Chemie-Professoren mit ihren Kommentaren zu ganz anderen Veranstaltungen nicht in demselben Heft zusammen mit Sätzen aus diesem Vortrag stehen wollten.

1. *'Gesellschaftlich relevante' Forschung an für die kapitalistische Gesellschaft wichtig (er) werdenden Gegenständen (Watt, Windenergie usw.); angewandte Wissenschaft.* Jene Pioniere aus den 70er Jahren bauten etwas auf, was der Universität *heute* Profil und damit einen Vorteil gegenüber traditionellen Universitäten verschafft (was diese nämlich verschlafen haben). Das ICBM ist aus dem Impuls engagierter Umweltschützer entstanden, die früher als andere die Bedrohung des Watts durch die kapitalistische Produktionsweise sahen. Natürlich ist das ICBM heute in erheblichem Maße professioneller als jenes damalige "Projekt Haarenniederung". Ebenso wie das ICBM verdankt die inzwischen 'exzellente' Oldenburger Hörforschung sich dem politisch motivierten Engagement von Studierenden, die Lärmessungen an einer vielbefahrenen Umgehungsstraße in Oldenburg durchführten, um die vom mainstream und der veröffentlichten Meinung immer heruntergespielten gesundheitlichen Schädigungen durch Lärm aufzudecken und dadurch die an solchen Straßen wohnenden Menschen bei ihren Forderungen nach Schutz vor dem doch massiv schädigenden Lärm zu unterstützen.

Das Verhältnis von unintegriertem linkem Überschuß und Profil-verschaffendem Impuls (Profil = das Resultat von Integration) ist in sich widersprüchlich und deswegen nicht eindeutig zu bestimmen. Denn Integration bedarf eines etwas, was sie zu integrieren versucht und was dann als Resultat solcher Integration einen ansonsten nicht zu gewinnenden Vorteil verspricht. Nun weiß man aber in der Regel vorher nicht, ob ein radikaler linker Überschuß überhaupt integrierbar ist und, wenn doch, was bei der Integration herauskommt. Deswegen kann es für eine Universitätsleitung auch nachteilig sein, jeglichen linken Überschuß (wie in dem Chemie-High-Tech-Fall geschehen) gänzlich zu verbannen. Das gilt z.B. für die Ablehnung der Anpassung an den Zeitgeist und dessen Moden. Linke Kritiker halten die Anpassung an den Zeitgeist in einem grundsätzlichen Sinne für verkehrt, weil der Zeitgeist (= die Herrschaft von Staat und Kapital) einer ist, der die Menschheit immer weiter in die Katastrophe führt. Für eine mittelgroße Universität kann es durchaus klug sein, auf diese Kritik zu hören, um solche Themen zu finden, die noch nicht im Trend oder mainstream liegen. In der Konkurrenz mit anderen kann sich eine mittelgroße Uni nur behaupten, wenn sie ein besonderes Profil hat, wenn sie anders ist, dieses Anders-Sein begründet und die anderen Themen mit gesellschaftlich zunächst randständigen und zunächst oppositionellen Bewegungen (Bsp. Umweltschutz, alternative

Energien) in einen Zusammenhang bringt. Im mainstream erfolgreich mitzumischen, ist von vorneherein aussichtslos, denn da sind traditionelle Unis besser ausgestattet¹⁴.

Von der grundsätzlichen Kritik an der Unterordnung der Wissenschaft unter die Zwecke von Staat und Kapital kann eine mittelgroße Universität etwas lernen. Deswegen wird dasjenige, was ein Präsidium quasi habituell tut, nämlich grundsätzliche Kritik zu unterbinden, kurzsichtig sein und Widersprüche hervorrufen. Denn für die in der Konkurrenz sich profilieren müssende Universität können widerständige oder gegenläufige Positionen samt ihrer Integration nützlich werden. Die inzwischen fast bedingungslose Auslieferung an das Einwerben von Drittmitteln (“wissenschaftliche Prostitution”) bedingt die Vergleichgültigung gegenüber den Gegenständen der Forschung (Hauptsache: Drittmittel, und möglichst viel davon). Das hat das Abtöten der Begeisterung für das besondere Fach und die Kalkulation der Karriere statt der leidenschaftlichen Versenkung in die Besonderheit der Gegenstände samt deren wissenschaftlichen Eigenlebens zur Folge. Und das entzieht à la longue der lebendigen wissenschaftlichen Arbeit die Grundlage.

2. *Demokratisierung der Universität.* Das, was in den 70er Jahren unter diesem Titel begann, brach von Grund auf die bis dato durch die Tradition betonten universitären Strukturen auf: Öffentlichkeit der Diskussionen, in denen über universitäre Dinge entschieden wird; Transparenz der Entscheidungen des Präsidiums samt Angabe von deren Gründen; gleichberechtigte Mitwirkung aller Mitglieder der Universität in den Entscheidungsgremien. In den Universitätsgremien sollten diejenigen, die in den traditionellen Unis nichts zu sagen hatten, die Studierenden, die Wissenschaftlichen Mitarbeiter, die Mitarbeiter in Technik und Verwaltung, teilhaben können an der Uni, in der sie arbeiteten¹⁵. Gemessen an diesen Ansprüchen des Anfangs dieser Universität und auch daran, was tatsächlich an ‘demokratischer Kultur’ realisiert wurde, muß man ein Rollback feststellen, forciert nicht zuletzt vom Präsidium, umgesetzt insbesondere durch die Verwaltung und das Wissenschaftsmanagement. Die Repression von aufmüpfigen Studierenden, die es angesichts der ausgefeilten Einschüchterungsmechanismen eher weniger häufig gibt, funktioniert. Ein Beispiel: Nachdem eine Studienkommission einen

¹⁴ vgl. dazu meine Erfahrungen mit der Beantragung eines SFBs. Das Thema des SFBs war interdisziplinär: “Patina”. Der Antrag scheiterte, so das offene Statement der DFG-Gutachter, daran, daß die Oldenburger technischen Voraussetzungen dort, wo man vergleichen konnte (Spektroskopie), mit den bei traditionellen Unis gegebenen Möglichkeiten sowohl technisch als auch finanziell nicht mithalten konnten.

¹⁵ In der aktuell geltenden Grundordnung der Universität findet sich ein eigener Paragraph, der dieses demokratische Selbstverständnis zum Ausdruck bringt und als Anspruchstitel rechtlich fixiert (§ 6 Antidiskriminierung und Teilhabe). Bezeichnend, daß dieser Paragraph der durch die herrschende Macht intendierten ‘Verschlankung’ der Grundordnung zum Opfer fallen soll.

Wissenschaftlichen Mitarbeiter zum Studiendekan gewählt hatte, kippte die Verwaltung (auf Betreiben und in Kooperation mit der Dekanin, die den bei der Wahl unterlegenen professoralen Kandidaten ins Amt hieven will) die Entscheidung der Studienkommission. Reinstalliert wird professorale Dominanz, was die Einschüchterung von Studierenden und Wissenschaftlichen Mitarbeitern vorantreibt. Dabei handelt es sich nicht um die Wiederherstellung der alten Ordinarienherrschaft, vielmehr um die Neueinführung einer nicht minder repressiven und vor allem einer effektiveren Struktur. Der Ordinarius war ein monokratischer Alleinherrscher für das Fach (z.B. Physikalische Chemie) gewesen. Jetzt gibt es mehrere Professoren, die in dem Feld der Physikalischen Chemie (und angrenzenden Gebieten) arbeiten; was 'Physikalische Chemie an einer Universität ist, wird, wenn das nicht mehr an einer Person hängt, vielfältiger; über interdisziplinäre Projekte 'dringen' andere Professoren in den Bereich Physikalische Chemie ein; ihre Hierarchie untereinander ist nicht festgelegt, sie entscheidet sich über die Drittmittelprojekte. Denn durch diese Geldmittel gibt es einen zusätzlichen Zuwachs an Macht, z.B. die Zuweisung von zusätzlichen WM-Stellen. Macht wird so – verglichen mit der Ordinarienuniversität – flexibilisiert, angepaßt an die Steuerungen (vgl. unten). Das, was als Demokratisierung gedacht ward (gerade im Anschluß an die SDS-Hochschuldenkschrift "Hochschule in der Demokratie") wird seines ideellen Überschusses beraubt und auf die krude Funktion von Demokratie im Kapitalismus gebracht: Regeln für die Zustimmung der von den Professoren beherrschten Studierenden und Wissenschaftlichen Mitarbeiter, weil *mit deren Zustimmung* das Herrschaftssystem besser läuft. So wichtig jener Überschuß für das Aufbrechen jener verfestigten Ordinarienstruktur war, so effektiv gelang die Integration dieses Überschusses. Allerdings ruft diese Integration auch ihr selbst widersprechende Effekte hervor: Sie ging nämlich einher mit der Aushöhlung und Entleerung dessen, was ihr Instrument war, der Gremiendemokratie. Die Wahlbeteiligung in der Studierendengruppe sank auf etwa 1 %. Kaum jemand ist noch bereit, Ämter in den Gremien zu übernehmen, welche als 'Fron ohne Ertrag' wahrgenommen werden. Da die faktische Abschaffung der Gremiendemokratie disfunktional für die Absicherung eines Herrschaftssystems ist, könnte ein bißchen mehr "Demokratie Wagen" (allerdings in eingehegten Bahnen) einen Konkurrenzvorteil gegenüber den traditionsgebundenen Unis bedeuten – ganz analog zum vorherigen Punkt.

3. *Die dienstrechtliche Einordnung der Wissenschaftlichen Mitarbeiter.* In den Gründungszeit-Jahren – jener von den jetzt Herrschenden als wilde "Flegeljahre"

beurteilten Periode – wurde zwischen Wissenschaftlichen Mitarbeitern und Professoren kein Unterschied gemacht. Allein das bessere Argument sollte zählen, egal, wer es vorbrachte. Inzwischen werden pfiffig konstruierte Hierarchien (raffinierter als je in der Ordinarienuniversität) eingeführt. Grundsätzlich bestimmen Professoren, was und wie gelehrt wird. Die Rechtskonstruktion einer ‘unselbständigen Lehre’ wird ersonnen, wobei fein ausgetüfelte juristische Unterscheidungen zwischen einer als selbständig und einer als unselbständig deklarierten Lehre (also Lehre unter Anweisung eines übergeordneten Professors) gesponnen werden, eine Rechtskonstruktion, die überdies eine bemerkenswerte Flexibilität zwischen den Einsortierten ermöglicht: Mit der Zustimmung des übergeordneten Professors kann der nach wie vor untergeordnete Mittelbauer von ‘unselbständig’ zu ‘selbständig’ aufrücken – für befristete Zeit und unter Vorbehalt.¹⁶ Das Perfide daran: Der mit Anweisungsgewalt ausgestattete Professor bleibt im Hintergrund und läßt seinen immer möglichen Zugriff aus freien Stücken ruhen oder eben nicht. Eine vollständige rechtliche Gleichstellung aller Lehrenden an der Uni, wie es jene Hochschuldenkschrift forderte, wird inzwischen als disfunktional für die Herrschaftszwecke betrachtet. Stattdessen gibt es einen kalkulierten Umgang mit (eingeschränkten) Freiheiten für angepaßte Mittelbauer, verbunden mit der Schaffung von neuen Abhängigkeiten – darin besteht die Innovation gegenüber der Ordinarienuniversität. Bei der Ordinarienuniversität war für diejenigen, die an einem Lehrstuhl die Unterdrückten waren, sonnenklar, wo der Feind saß. Neben jenen feiner gesponnenen juristischen Mitteln verfügen die heutigen Professoren auch über die (gröberen) ökonomische Hebel, um neue Abhängigkeiten und Hierarchien innerhalb der Lehrenden einzuführen. Die Professoren nutzen, daß der überwiegende Teil der Wissenschaftlichen Mitarbeiter in einem prekären Beschäftigungsverhältnis arbeiten muß. Die Professoren haben es in der Hand, wie lange die Vertragslaufzeit währt, ob die Verträge dann verlängert oder aufgestockt/herabgestuft werden oder nicht, und sprechen von einer “Rotation” der Wissenschaftlichen Mitarbeiter. Es gibt eine wachsende Zahl von ihnen in der erwerbslos gemachten Reservegruppe. Darüber thronen die Professoren (übrigens: anders als jene Ordinarien). Wer nicht spürt, wird rotiert und kann sich wieder hinten anstellen! Was dazu führt, daß Wissenschaftliche

¹⁶ By the way: Die Herabstufung kommt auch vor. So gab es den Fall, daß eine Frau herabgestuft wurde. Ihr wurde das durch die Verwaltung, die das klammheimlich verfügt hatte, noch nicht einmal mitgeteilt. Als sie zur Gremienwahl ging und, wie bislang immer, innerhalb der Statusgruppe der Professoren wählen wollte, mußte sie zu ihrer Überraschung feststellen: ‘O je! Ich bin herabgestuft! Auf einmal darf ich bei den Wissenschaftlichen Mitarbeitern wählen.’ Als sie dann versuchte, den Verantwortlichen für die Herabstufung zu finden, ließ dieser sich nicht finden. Und als sie die Gründe wissen wollte – ob sie denn schlechtere Lehre als früher mache, hieß es, daß das nicht die Gründe seien. Kafka läßt grüßen!

Mitarbeiter nach dem Munde reden und untereinander eine Konkurrenz aufmachen darüber: Wer wanzt sich am besten an? Das ist nun in einem moralischen Sinn abstoßend und hat nichts mehr mit jener Humboldt-Fichteschen Gelehrtenrepublik zu tun. Es ist aber zugleich auch, gemessen an den Anforderungen des jetzigen Universitätsbetriebs, disfunktional. Diejenigen, die herrschenden Trends widersprechen, sind häufig die besseren Wissenschaftler. Die Uni Oldenburg, siehe dazu die Gründungsgeschichte, verdankt diesen Widerspruchsgeistern einiges, eben insbesondere Profil.

4. *Politischer Republikanismus*. Der oben dargestellte Zusammenhang – ‘gesellschaftlich relevante’ Inhalte als Forschungsthema aufgreifen und Wissenschaft “wieder menschlich” machen; anknüpfen an republikanische Traditionen der Weimarer Republik, was durch die Nazis *und* die Adenauer-Zeit ausgelöscht worden war – dies wieder hereinzuholen in eine deutsche Universität, dies war, auch im nachhinein betrachtet, eine Pioniertat. – Bezogen auf die jenen Zusammenhang tragende politische Grundstimmung gab es in den vergangenen 20 Jahren ein Rollback, wobei bei der Verwendung des Begriffs ‘Rollback’ Vorsicht geboten ist. Denn um die Re-Installierung der Ordinarienuniversität ging es gewiß nicht. Vielmehr wurde in die neuen Anforderungen reflektierender Weise auf Elemente jener Herrschaft zurückgegriffen. Was allerdings in jedem Fall deutlich gemacht wurde: Alles, was an 1968 nur erinnert, soll aus dieser Universität verschwinden, ja soll ausgelöscht werden. Damit geht die Universität repressiv und kompromißlos gegen viele vor, denen sie ihre Erfolgsgeschichte verdankt – was widersprüchlich ist und Erfolg in einem ganz gewöhnlichen Sinn auch nicht verspricht. Beispiel: Sozialwissenschaften in Oldenburg. Das Präsidium trieb den kompletten Bruch mit dem voran, was bislang in Oldenburg unter Soziologie und Politikwissenschaft geforscht und gelehrt wurde. Hauptziel war es, alles, was an Adorno und die Kritische Theorie auch nur erinnerte, zu kappen. Doch die mit großem Aplomb in Szene gesetzte *Neugründung* der Oldenburger Sozialwissenschaften – und zwar in bewußter Opposition zur Oldenburger Geschichte völlig als mainstream-konform konzipiert – scheiterte. Das Präsidium hatte auf einen quasi-Alleinherrscher gesetzt; doch nach wenigen Jahren nahm dieser einen Ruf an eine andere (reichere) Universität an; die autoritär verordnete, in sich hierarchisch strukturierte Neugründung war in den Sand gesetzt. Hinzu kam, daß die Attraktivität für Studierende, welche bislang gerade in dem im weiteren Sinne Kritische-Theorie-Profil begründet lag, rapide sank und daß die Oldenburger Sozialwissenschaften als mainstream-Sozialwissenschaften gar nicht konkurrenzfähig waren.

Diese vier Punkte belegen: der Prozeß von Anpassung und Integration einer vormals linken Reformuniversität war und ist widersprüchlich. Wenn das Präsidium die bisherige Universitätsgeschichte unter die Überschrift “40 Jahre offen für neue Wege” stellt, dann ist das erstens zynisch und zweitens vernebelnd. Es ging den damaligen Universitätsgründern nicht einfach darum, neue Wege (worin auch immer das Neue bestand) zu beschreiten, sondern darum, jene verkrusteten und hermetischen Universitätsstrukturen zu öffnen, und zwar *für* ganz bestimmte linke Ziele (nicht überhaupt zu öffnen). Für einen Weg gerade auf diese Ziele hin – soweit funktionierte die Integration – war die Universität Oldenburg spätestens nach 1991 gerade nicht mehr offen (vgl. oben das Kappen der Oldenburger Soziologie, die Repression gegen Kapitalismuskritik und gegen die Kritik der Funktion der Naturwissenschaften für Staat und Kapital). Soweit zur zynischen Seite der obigen Überschrift: Als offen wird ausgegeben, was in Wahrheit ein Verschließen war. Vernebelnd ist diese Überschrift obendrein. Sie behauptet Offenheit und sagt nicht, wofür offen – als ob die Universität für alles offen gewesen sei oder in Zukunft völlig offen sei. Doch es ist nur gespielt naiv, wenn offen gelassen wird, welche Ziele auf welcherart Wegen verfolgt werden können oder sollen. Diejenigen, die bestimmte Ziele forcieren und andere verhindern, vernebeln dies dadurch, daß sie sich und ihre Taten als ‘offen’ bloß ausgeben.

Zu den Mechanismen der Integration

Wohin treibt die Carl von Ossietzky Universität? So lautete die Ausgangsfrage. Das ‘Treiben’ war ein Prozeß von A (der linken Reformuniversität) nach B (dem heutigen Zustand), näher charakterisiert als Anpassung und Integration. Einiges wurde zu A gesagt, einiges dazu, wie B jetzt aussieht. Darin stecken schon Zurücknahmen von A. Aber es ging nicht wirklich zurück zum Zustand vor A, zur Ordinarienuniversität. Insofern war A für den Fortgang der Entwicklung deutscher Universitäten schon ein *Fortschritt*. Aber was für einer? Und welche Dialektik liegt in diesem Fortschritt? Wie haben die sich als links verstehenden Gründer einer Reformuniversität sich den heutigen Zustand eingebrockt? Was noch fehlt, ist die Analyse der Mechanismen dieses ‘Treibens’. Also: Wie sehen die die Integration steuernden Mechanismen aus? Was geschieht mit den Subjekten durch die Integration? Wer installiert? Wer ‘wartet’ jene Mechanismen? (Die Ordinarien als dominierende Figuren – als *die* Subjekte der Wissenschaft – waren ja abgeschafft!) Und: *Wohin* (= auf welche Zwecke hin) treibt die Universität? Wie sehen die Zwecke aus, auf

welche die Integration geht? Und wie steuern diese Zwecke die Integration (und ihre Mechanismen) selbst?

1. *Implantierung einer neuartigen Finanzsteuerung der Universitäten.*¹⁷ Die an den Universitäten bis vor 20 Jahren praktizierte Kameralistik wurde durch eine lediglich die Terminologie der BWL verwendende ‘kaufmännische Buchführung’ abgelöst. Doch da die Grundlage dafür, die Mehrwertproduktion, fehlt, mußte ein Steuerungstypus der ganz besonderen Art implantiert werden, eben die indikatorengestützte Mittelverteilung, welche durchaus Anklänge an die ökonomischen Steuerungsmechanismen der DDR (mit Kennziffern und anderen Hebeln) aufweist: Es handelt sich um eine Art “*simulierter* Warenproduktion”¹⁸. Kurz gesagt: Die Zuteilung von finanziellen Mitteln an Institute innerhalb der Universität geschieht durch einen anonymen Regelmechanismus. Dazu muß eine Relation zwischen universitärer Leistung und zugeteiltem Haushaltsgeld kreiert und dann installiert werden. Auf der einen Seite der Relation steht die ‘Leistung’ des Mitglieds der Universität, die des Instituts, die der Fakultät. Die ‘Leistung’ wird in Absolventen, Doktorarbeiten, Drittmittelprojekte (eingeworbene Summe in €), Publikationen angegeben, wobei es sich dabei um verschiedene Qualitäten handelt, von denen dann Quanta gelistet werden können, also z.B. die Zahl der Doktorarbeiten. Nun sind Doktorarbeiten, Absolventen usw. miteinander nicht kommensurable Größen. Der Kreierungsakt besteht darin, diese verschiedenen Qualitäten auf ein gemeinsames Maß zu bringen, also das Inkommensurable kommensurabel zu machen, indem den Doktorarbeiten, Absolventen usw. Kennziffern (Gewichtungsfaktoren) zugeordnet werden. Soundsoviele Absolventen zählen als soundsoviele Punkte in der vermittels der Kennziffern hergestellten ‘gemeinsamen’ ‘Währung’. Doktorarbeiten (ungeachtet des nach Fächern doch erheblich verschiedenen Betreuungsaufwandes) gehen als ganze Zahlen ein; bei den Drittmitteln hat man schon eine in einer Währung (nämlich €) angegebene Zahl; die Kennziffer-Gewichte der Publikationen werden über deren Seitenzahlen bestimmt: bis 3 Seiten 1 Punkt, bis 15 Seiten 2 Punkte, 15 bis 50 Seiten 3 Punkte, ab 50 Seiten 4 Punkte usw. usf. Auf diese Weise läßt sich die universitäre ‘Leistung’ auf ein gemeinsames Maß bringen. Ein Universitätsmitglied erzielt so eine Summe an über die Kennziffern errechneten Leistungspunkten. Die Leistungspunkte aller Universitätsmitglieder werden summiert und

¹⁷ vgl. zu diesem Abschnitt die detaillierten Ausführungen in Ruschig, Ulrich (2007): *Simulierte Warenproduktion - ein akademischer Tanz ums goldene Kalb*. In: *Das Argument* 272 Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften, 49. Jahrgang, Heft 4, 509 - 524.

¹⁸ a.a.O., S. 509.

der insgesamt zur Verfügung stehenden und zu verteilenden €-Summe (Globalhaushalt!) gegenübergestellt. Und dann geht es über Dreisatz und nach Matthäus: “Denn wer hat, dem wird gegeben.”¹⁹ Wer viele Punkte in jenem über die Kennziffern zustande gebrachten gemeinsamen Maß hat, dem wird aus dem Globalhaushalt mehr Zuteilungs-Geld gegeben als demjenigen, der weniger Punkte hat.²⁰ Diejenigen an der Universität, die so weniger Zuteilungs-Geld (und weniger Stellen) bekommen, haben einen Konkurrenz-Nachteil, wodurch die ‘Leistung’ verglichen mit den reicheren Konkurrenten relativ gesehen sinkt. Damit erfüllt sich à la longue auch noch, was im zweiten Halbsatz bei Matthäus geschrieben ward: “...wer aber nicht hat, dem wird auch noch weggenommen, was er hat.” Denkbar wäre freilich auch das Umgekehrte: Denjenigen, die weniger Punkte erzielen, wird relativ mehr vom Zuteilungs-Geld gegeben (weil alle Disziplinen wichtig sind, weil diejenigen, die es im Wissenschaftsbetrieb schwerer haben (weil vielleicht nicht so modisch), eher gefördert werden müßten usw.). Das passiert aber nicht. Im Kapitalismus ist es ja genauso: Diejenigen, die rentabler produzieren, akkumulieren mehr Mehrwert/Profit. Das Akkumulieren von Profit ermöglicht es, neue Technologien zu entwickeln und anzuwenden, wodurch dann die weniger rentablen Konkurrenten in die Pleite getrieben werden können.

Summa summarum: Die neu eingeführte indikatorengestützte Mittelverteilung vollbrachte eine bahnbrechende Transformation. Uni-Leistungen wurden in einem ersten Schritt auf ein gemeinsames Maß gebracht. Dabei wurde ein Inkommensurables kommensurabel gemacht, was einen Widerspruch darstellt und der Logik der Sache nach ‘nicht gehen’ sollte; wurde nichtsdestotrotz gehend gemacht einfach dadurch, daß dieses Gehend-Machen herrschaftlich verfügt wurde.²¹ Dieses Kommensurabel-Machen des Inkommensurablen übernahm das Wissenschaftsmanagement, wodurch es für sich eine den

¹⁹ Matthäus 25.29.

²⁰ Dasselbe gilt mutatis mutandis auch für die persönlichen Gehälter der Professoren. So bedeuten mehr Publikationen, mehr Tagungsorganisationen, mehr Drittmittel (egal, welche Inhalte, die Hauptsache Trubel, Renommee usw.) – umgerechnet über ein diesen verschiedenen Qualitäten äußerlich bleibendes gemeinsames Maß (analog zu jener Kennziffer-Gewichtung) – ein höheres persönliches Gehalt. Effektiv als ein anspornender Stachel wird das nicht zuletzt dadurch, daß die genaue Umrechnung vertraulich bleibt. Die einzelnen Professoren wissen nämlich nicht, wieviele Tagungen beim anderen zu welchem Gehaltsplus führen. Man weiß nur, daß jedes Gehaltsplus beim anderen, jeder öffentliche Erfolg des anderen bei einem selbst à la longue ein Gehaltsminus bedeutet (weil die dem Präsidium für die Zuteilung aller Boni und Mali insgesamt zur Verfügung stehene Summe konstant ist). Je unsichtbarer der Stachel, je ungewisser seine Wirkung in der Zukunft, desto wirksamer ist er in der Gegenwart (verglichen mit dem Zustand, daß genau bekannt wäre, um wieviele Euros es faktisch geht).

²¹ Analog: die lebendige Arbeit, das Nicht-Kapital par excellence, wird qua Gewalt zur Ware Arbeitskraft gemacht, welche als variables Kapital einen Widerspruch umfaßt: die Einheit von Kapital und Nicht-Kapital zu sein. Zur politischen Realität dieser Analogie siehe unten.

Wissenschaftsbetrieb mit Schmiermittel versehene Aufgabe schuf, die obendrein eine unendliche ist, da grundsätzlich ja nicht lösbar. Das den einzelnen Instituten vermittels jenes gemeinsamen Maßes anscheinend leistungsgerecht ermittelte Zuteilungs-Geld (in €) erzeugt einen Konkurrenzkampf der besonderen Art zwischen verschiedenen Disziplinen resp. Instituten. Dieser Konkurrenzkampf geht nämlich um diese Euros, genauer: um die Veränderung in der Zuteilung dieser Euros, indem man (relativ) mehr dieser verpunkteten 'Leistungen' erbringt (und zuweilen über die Umrechnungsfaktoren/Kennziffer-Gewichtung bei der Verpunktung feilscht). Ein solcher Konkurrenzkampf um Euros subsumiert, ja überwältigt das jeweils besondere und spezifische Interesse an dem Gebrauchswert wissenschaftlicher Arbeit, weil eben die Existenzbedingungen dieser Arbeit an die in der Konkurrenz erkämpften Euros geknüpft sind. Diese Konkurrenz zerstört gerade die Herausbildung von Besonderheiten und insgesamt das Interesse an dem Gebrauchswert wissenschaftlichen Arbeitens, was prima vista widersinnig zu sein scheint. Ist doch Interdisziplinarität gerade ein Trumpf für eine solche (mittelgroße) Universität wie die Oldenburger im Konkurrenzkampf mit den reicheren Universitäten. Zudem verhindert die Orientierung an einem über die gegeneinander gewichteten Kennziffern und die so errechneten Leistungspunkte gemessenen Erfolg gerade solche wissenschaftlichen Vorhaben, die einen längeren Atem brauchen. Diese Orientierung ist nämlich eine am wissenschaftlichen Schein. Sie befördert die kurzfristige Anpassung an Moden und bewirkt – in einem wissenschaftlichen Sinne – gar nichts Substantielles. Es bleibt zu erklären, weshalb dasjenige, was prima vista widersinnig ist und was Substantielles in der Wissenschaft verhindert, gleichwohl mit großem Eifer eingeführt wird (eine teuflische Dialektik, vgl. unten).

2. *Das Subjekt der Steuerung.* Auf welche Weise setzt sich die Steuerung der Universitäten kraft anonymer Regulationsmechanismen durch? Wie funktioniert Integration an der Universität, wer 'macht' sie? Wer, wenn es sie überhaupt in einer klassischen Form gibt, sind die Subjekte der Macht, also diejenigen, die jene Mechanismen durchsetzen? Die reformierten Universitäten bilden in sich eine neue Machtkonstellation aus, innerhalb derer ein quasi-Subjekt zur Steuerung derselbigen entstanden ist: das Wissenschaftsmanagement. Die Ordinariuniversität ist definitiv abgeschafft; innerhalb des doch erheblich ausgeweiteten Lehrkörpers sind neue, sehr differenziert geschichtete Hierarchien eingezogen worden; dieser plurale, in den Abhängigkeiten zuweilen nicht eindeutige und auch ständig im Fluß befindliche Lehrkörper wäre durch einen einzigen

monokratischen Ordinarius weder beherrschbar noch produktiv instrumentalisierbar; die Bachelor-Studierweise stellt ein hochkomplexes Baukastensystem mit einer formalisierten Seite dar, welche den Professoren häufig nicht mehr durchsichtig ist und mit der sie zu beschäftigen sich weigern. Insgesamt: Das wissenschaftliche Arbeiten an der Universität und die den Gegenständen der Wissenschaft verpflichteten und von diesen begeisterten Wissenschaftler sind dem Wissenschaftsmanagement subsumiert worden, wodurch ein System unpersönlicher Herrschaft über die Wissenschaft errichtet wurde. Dieses Wissenschaftsmanagement – daß es so etwas überhaupt gibt (auch der Begriff ist neu²²), ist eine Neuerung innerhalb des deutschen Universitätssystems, nicht zuletzt angestoßen durch die Reformuniversität²³ – ist in den letzten 40 Jahren massiv ausgeweitet worden. Um 1970 gab es an der Universität Heidelberg, dem Rektorat direkt unterstellt, zwei Referentenstellen. Das war es dann schon an ‘Wissenschaftsmanagement’. Heute, für eine wesentlich kleinere Uni, eben Oldenburg, gibt es über 50 Personen, die in sogenannten ‘Stabsstellen’ dem Präsidium zuarbeiten. Allesamt verstehen sie von der konkreten wissenschaftlichen Arbeit nichts, agieren gleichwohl aus solcher Distanz heraus und siedeln in derselben ihre als Profession entwickelte Herrschaftsfunktion über die wissenschaftliche Arbeit an. Interessant dabei, daß dieses Herrschaftssystem sich auch gegenüber denen (nämlich den Präsidiumsmitgliedern) zu verselbständigen beginnt, die ‘ihre’ ‘Stäbe’ nach außen hin (gemeint: außerhalb des Mikrokosmos des Wissenschaftsmanagements, also auch gegen die Wissenschaftler an den Universitäten) decken (müssen?).

Grundsätzlich gilt, daß diese Manager von der Sache (also von Forschung und Lehre) nichts verstehen. Sie haben eine latente (und zum Teil offene) Feindseligkeit der Wissenschaft und den Wissenschaftlern gegenüber und verstehen von den Funktionsweisen der Regulationsmechanismen, der Verrechtlichung der prekären Arbeitsverhältnisse, den Fallstricken des Studierens in der Modulstruktur sehr viel – und nutzen dieses ihr Wissen (und daß sie in gewissem Sinne an der Quelle sitzen, wenn sie weitere

²² Die Ordinarien waren nichts weniger als Manager. Mit der Abschaffung der Ordinarien entstand ein Machtvakuum an der Universität. Doch die Wissenschaftsmanager sind alles andere als die (Macht)-Erben jener Ordinarien. Denn da die universitäre Herrschaft eine völlig veränderte Form annahm, nämlich anonym und unpersönlich wurde, sind die Durchsetzer dieser neuen Form von Herrschaft gleichsam anonym und unpersönlich, ‘quasi-Subjekte’ eben.

²³ Planerstellen, so etwas gab es neu an den Neugründungen; dann gab es eine eigene von der Bertelsmann-Stiftung finanzierte “Reformwerkstatt” für das gesamte Hochschulwesen (CHE), darin gleichfalls Stellen für Personen aus dem ‘linken’ Reformuniversitäts-Umfeld; innerhalb der Ordinarienuniversität war eine “Hochschulentwicklungsplanung” durch ‘Planer’ (d.i. durch Nicht-Wissenschaftler, also Personen mit einem akademischen Abschluß, die nicht wissenschaftlich (= in der Wissenschaft) arbeiten, die in der Planung eine metawissenschaftliche (= formell sich über die wissenschaftliche Arbeit stellende) Profession entwickelten) überflüssig, gar wissenschaftsfeindlich.

Regulationsmechanismen erzeugen) gegen diejenigen, die forschen, lehren und studieren und die von all diesem herrschaftlichen Regulieren wenig bis nichts verstehen (wollen). Personen sind in diesen neuen, schnell wachsenden Mikrokosmos hineingekommen, die in der Wissenschaft nicht reüssieren konnten und die dann dieses ihr Scheitern, weil sie es als persönliche Kränkung verstehen, nach außen, auf andere projizieren und dann an den unbotmäßigen Wissenschaftlern das bekämpfen, was sie gerne gemacht hätten, aber was sie nicht hinbekommen haben. So wurde die Sphäre des Wissenschaftsmanagements zur Anstellungschance für diejenigen, die – im Bereich der Absolventen – durch das neue Herrschaftssystem gerade aussortiert worden waren. Fakultätsräte, Senat und Präsidium – so sagt es das Hochschulgesetz – sollen in allen akademischen Belangen entscheiden; sie vertreten die Uni und sind gewählt durch die Kolleginnen und Kollegen. Allerdings: sie machen diese ihre Tätigkeit nebenamtlich, nur Präsident und Vizepräsident für Verwaltung agieren hauptamtlich, freilich gewählt auf begrenzte Zeit. Das Wissenschaftsmanagement (agiert hauptamtlich, in Dauerstellen und ist nicht gewählt) steht quer zu diesen ‘normalen’ Entscheidungsgremien, ‘quer stehen’ bedeutet: Es ist der universitär-öffentlichen Diskussion und der Rechtfertigung seines Tuns entzogen. Es ist direkt dem Präsidium unterstellt und hierarchisch gegliedert. Es agiert zentralistisch – im Gegensatz zu den die Pluralität der Fächer abbildenden Instituten und Fakultäten. So ist es kein Zufall, daß die Wissenschaftsmanager Wert darauf legen, als *Stabsstellen* des Präsidiums bezeichnet zu werden. Die militärische Bezeichnung verrät, worum es geht: um Unterordnung. Die Legitimation des Agierens der Stabsstellen liegt in dem ‘Oberbefehlshaber’ Präsidium. Dieses gewinnt mittels seiner ‘Stäbe’ gegenüber den gewählten Gremien eine Ausweitung seiner Macht und unter dem Deckmantel der von den ‘Stäben’ geschaffenen ‘Sachzwänge’ Omnipräsenz. Dem Wortlaut der von ihnen selbst gefertigten Aufgabenbeschreibungen nach sollen die Stabsstellen die Wissenschaftler, die Universitätsgremien (Fakultätsräte, Institutsräte) und nicht zuletzt das Präsidium unterstützen, ihnen allen zuarbeiten. In Wahrheit hebeln sie, und das ist gemeint mit ‘quer stehen’, die gewählten Gremien aus. Wodurch? Sie entwerfen und exekutieren eine Vielzahl reglementierender und steuernder Vorschriften und überfahren mit der Behauptung, dieselben seien notwendig, weil von immer jeweils anderen innerhalb des undurchsichtigen, molochartigen Verwaltungsapparats vorgegeben, die als diesbezüglich unkundig hingestellten Wissenschaftler. Ihre Überlegenheit gegenüber den Wissenschaftlern gewinnen die Stabsstellen dadurch, daß und wie sie ‘Rechtslagen’

konstruieren und dann herstellen. Die als ‘Rechtslagen’ ausgegebenen Eingriffe in den Wissenschaftsbereich zu überprüfen, dies wird den betroffenen Wissenschaftlern durch eine hohe Regelungsdichte erschwert, die jede Überprüfung zeitaufwendig werden läßt. Die wenigen widerständigen Versuche, auf einer Überprüfung zu bestehen, werden mit großer Härte ausgebremst. Greift ein Wissenschaftler, was selten genug vorkommt, zur ultima ratio, nämlich vor einem Verwaltungsgericht das Agieren der Stabsstellen überprüfen zu lassen, dann scheidet dies daran, daß eine solche rechtliche Überprüfung in aller Regel gar nicht zugelassen wird. Verwaltungsgerichte finden, wohl auch zu ihrem Selbstschutz, formale Gründe, um sich nicht in den Dschungel der Anweisungen, Belehrungen, Vorschriften, Verordnungen, Erlasse usw. des Wissenschaftsmanagements hineinbegeben zu müssen. So agieren die Stabsstellen in einer Art metalegalem (metalegal in einem sehr wörtlichen Sinne) Ausnahmezustand, den sie immer erneut herstellen. Die Vorgaben der Stabsstellen können von diesen als rechtlich gehärtete Sachzwänge ausgegeben werden, denen – und auch das hängt mit dem Ruin des intelligiblen Charakters zusammen – die Professoren nolens volens willfahren.

Gewinner der Installierung jener metalegalen Machthaber in der Uni ist das Präsidium. Es kommt – gar nicht selten – vor, daß insbesondere die nebenamtlich tätigen Präsidiumsmitglieder nicht mehr durchblicken (und nicht die Zeit haben, ‘den Apparat’ zu kontrollieren), was im Einzelnen die ‘Stäbe’ mittels jener ‘Rechtslagen’ inszenieren. Dabei geht es vorwiegend gar nicht um die konkrete Durchsetzung einzelner konkreter Maßnahmen, sondern vielmehr um Beherrschung kraft Implantierung anonymer und effektiv wirkender Steuerungsmechanismen. Als der einzige Durchblick, den die Präsidiumsmitglieder haben und für den kein aufwendiges Verwaltungswissen vonnöten ist: Dieser Stabsstellen-Herrschaftsapparat unterdrückt zielsicher jegliche emanzipativen Bestrebungen an der Uni. Ein solcher politischer Instinkt ist die Grundvoraussetzung dafür, Stellen im Wissenschaftsmanagement anzutreten.

Das Wissenschaftsmanagement steht, wie ausgeführt, in gleichgültiger Distanz zu der konkreten wissenschaftlichen Arbeit, es sei denn, diese erweist sich als nicht mainstreamig. Dann schlägt Gleichgültigkeit in Kontrolle um. Dazu, daß das Wissenschaftsmanagement, weil quer zu den gewählten Universitätsgremien stehend, kaum kontrolliert wird und mithin nicht selten metalegal agiert, paßt, daß es informelle Vernetzungen vorantreibt – mit ausgewählten als mächtig erachteten Personen aus der Professorenschaft, aus der

Ministerialbürokratie²⁴, aus der Stadtverwaltung, aus Verbänden usw. Diese informellen Vernetzungen und die dadurch mögliche Machtausübung grenzen an das, was in der amerikanischen Soziologie ‘racketeering’²⁵ genannt wird. Das Wissenschaftsmanagement tritt an die Wissenschaftler heran und gibt vor, sie inmitten des administrativen Dschungels von Vorgaben und Erlassen zu unterstützen. Zu ihrem eigenen Schutz müßten die Wissenschaftler allerdings, so suggeriert ihnen das ‘racket’, Anträge ausfüllen, Selbstberichte für die Evaluation ihrer (vergangenen) Forschung und Lehre schreiben und die Ziele ihrer (zukünftigen) Forschung in Zielvereinbarungen und Strukturberichten offenlegen und schriftlich fixieren, welche Zielvereinbarungen von beiden Seiten (dem Erpreßten und dem Erpresser) unterschrieben werden, wodurch dann festgeschrieben ist, was die Wissenschaftler innerhalb der nächsten zwei oder fünf Jahre tun müssen – insgesamt also eine Menge an Daten an das Wissenschaftsmanagement liefern. Die

²⁴ Die Wissenschaftliche Kommission Niedersachsen, betrachtet man ihre Zusammensetzung (wer ist warum darin Mitglied?), ihre ‘Rekrutierung’ (warum und wodurch wird jemand Mitglied?), ihr Agieren (fernab der Öffentlichkeit, fernab jeglicher Kontrolle) und ihre Macht, kann als ‘racket’ in einem sehr modernen Sinne angesehen werden. Dieses ‘racket’ griff – und dieses Beispiel illustriert, wie heutzutage Universität geht – in die Berufungsangelegenheiten einer Fakultät ein, und zwar so: Das Wissenschaftsmanagement verlangte von der Fakultät, die ja, so denkt man traditionell, für Brufungen zuständig und verantwortlich, weil allein sachkompetent, sei, die Erstellung eines ‘Profilpapiers’ für die zu besetzende Professur. Dieses ‘Profilpapier’ mußte die Fakultät der Wissenschaftlichen Kommission Niedersachsen vorlegen. Von dieser Wissenschaftlichen Kommission Niedersachsen gab es personelle Vorschläge für die professoralen Mitglieder der einzusetzenden Berufungskommission. Das Wissenschaftsmanagement der Universität vermittelte mündlich diese Personalvorschläge, ohne daß das ‘racket’ selbst schriftlich sich geäußert und diese seine Vorschläge gar begründet hätte, an die Fakultät zusammen mit der Drohung, daß die Stelle nicht freigegeben werden würde, wenn die Fakultät nicht dem Vorschlag der Wissenschaftlichen Kommission Niedersachsen folge. Die Fakultät wählte dann die von der Wissenschaftliche Kommission Niedersachsen befohlenen Mitglieder. Ein anderer Fall: Es lag durch Kommunikationsprozesse innerhalb von Wissenschaftsmanagement und seiner angeschlossenen ‘rackets’ schon vorab fest, wer eine Professur bekommen sollte. Das Wissenschaftsmanagement zwang dann die Fakultät, das Berufungsverfahren ohne Ausschreibung der Stelle durchzuführen (‘ansonsten gebe es diese Stelle nicht’). Eine einzige Bewerbung ging ein, woher auch immer der Bewerber wußte, daß es überhaupt eine Stelle an dieser Fakultät mit dieser bestimmten Denomination gab. Niemand der Fakultätsverantwortlichen wunderte sich darüber, daß es eine Bewerbung auf eine Stelle einging, welche nicht ausgeschrieben worden war. Niemand frug, ob nicht ein Bruch der Vertraulichkeit vorlag. Daß es eine solche Stelle in der Fakultät gab, war geheim und zugleich nicht geheim. Gleichwohl, die Fakultät machte auf business as usual: Sie führte das gesamte formale Procedere eines normalen Berufungsverfahrens durch, wiewohl durch das Wissenschaftsmanagement + rackets schon alles entschieden war und die Fakultät selbst insgeheim und informell auch schon zugestimmt hatte. Doch vor sich und der Welt den Schein aufrecht zu erhalten, es wäre nicht so, dem galten die Bemühungen der autonom sich wählenden Fakultät: So geht business as usual.

²⁵ Das Wort ‘racket’ (Übersetzung: Bande, Gang für Schutzgelderpressung und andere nicht ehrenwerte Geschäfte (dishonest business), Gaunereien) entstammt der amerikanischen Umgangssprache und meint dort den Zustand der Schutzgelderpressung und zugleich auch die Gruppe, die Schutzgeld erpreßt (vgl. Lindemann, Kai (2014): *Der Racketbegriff als Herrschaftskritik*. In: Ruschig, Ulrich u. Schiller, Hans-Ernst (Hrsg.) (2014): *Staat und Politik bei Horkheimer und Adorno*. Baden-Baden. S. 105 und passim). Amerikanische Soziologen nehmen den Begriff auf und analysieren mit ‘racket’ und ‘racketeering’ die Ausübung von Herrschaft jenseits der in der parlamentarischen Demokratie sichtbaren und gewählten Organisationsformen der herrschenden Klasse. Horkheimer sieht in ‘racket’ die ‘Grundform der Herrschaft’ (Horkheimer, Max (1939-1942): *Die Rackets und ihr Geist*. In: Horkheimer, Max (1985): *Gesammelte Schriften. Band 12*. S. 287) und versucht überdies aufzuzeigen, wie ‘racketeering’ als die dem *weiter fortschreitenden Kapitalismus* angemessene Herrschaftsausübung funktioniert. Das ‘racket’ benutzt das Prinzip, daß Herrschaft durch das Mitmachen der Beherrschten bei ihrer Beherrschung nur besser werden kann, und entwickelt es unter Bedingungen des fortgeschrittenen Kapitalismus adäquat weiter: Das ‘racket’ gibt vor, den Beherrschten Schutz angedeihen zu lassen, verlangt dafür Geld u.a. von den Beherrschten und benutzt dann dieses Verhältnis (dem die Beherrschten dadurch, daß sie sich in die Obhut des ‘rackets’ begeben haben, ihrerseits Stabilität verleihen), um die Beherrschung zu zementieren.

Wissenschaftler bekommen vom Wissenschaftsmanagement 'Schutz' im Tausch gegen diese ihre Transferleistung an das Wissenschaftsmanagement. Der 'Schutz' durch die herrschaftlichen Beschützer sieht dann so aus, daß sie diese Daten benutzen, um die Wissenschaftler unter Druck zu setzen, letztlich genau damit zu erpressen, daß sie sich in das Verhältnis des 'Schuzes' durch das Wissenschaftsmanagement hineinbegeben haben. Also werden erst einmal Daten, nicht Geld, erpreßt. Allerdings spielt Geld dabei eine Rolle. Da das Wissenschaftsmanagement in die Regulationsmechanismen der Finanzsteuerung eingreifen kann resp. einiges an diesen 'normalen' Abläufen vorbei bewilligt (was nicht zuletzt auch das persönliche Gehalt des Wissenschaftlers betrifft), kann es mit Gratifikationen, aber auch mit Abstrafungen, also mittels des Geldes die Bereitschaft der Wissenschaftler steuern, an das Wissenschaftsmanagement Informationen zu geben, mittels derer es die weitere Beherrschung der konkreten wissenschaftlichen Arbeit ins Werk setzt. "Jedes Racket ist verschworen gegen den Geist und alle sind es untereinander."²⁶

Summa summarum: Das in den letzten 20 Jahren aufgebaute Wissenschaftsmanagement ist ein historisch Neues für die Alma Mater: eine neuartige, in die Universitätsstruktur eingepflanzte Herrschafts'ebene'; eine Clique abgegrenzt gegen die Professoren, Wissenschaftliche Mitarbeiter, Studenten; als neutral sich gerierender Verwaltungsapparat herrschaftlich agierend; vermittelt abstrakter Formalismen steuernd; mit denselbigen die konkrete wissenschaftliche Arbeit unterwerfend und dabei verändernd.

3. *Studienorganisation durch das Bachelor-Master-System.* Prima vista mag verwundern, daß die neu eingeführte Studienorganisation nach BA/MA als dritter Punkt gleichrangig neben der neuartigen Kennziffern-gestützten Finanzsteuerung und dem neu geschaffenen Wissenschaftsmanagement einsortiert ist. Was ist, systematisch gesehen, den dreien gemeinsam? In den letzten 20 Jahren wurde die in ihrer Tradition zu ruhen sich wählende Alma Mater einer grundlegenden Umgestaltung (alias: Reform) unterworfen. Im Zentrum dieser Reform stand das Vorhaben, die konkrete wissenschaftliche Arbeit auf 'moderne' Weise²⁷ zu unterwerfen. Dazu wurden neue Instrumente zur Beherrschung der wissenschaftlichen Arbeit geschaffen. Diese 'Modernisierung' bedeutete die Unterordnung unter die Erfordernisse von Staat und Kapital, dem Begriffe nach: die reelle Subsumtion der lebendigen wissenschaftlichen Arbeit. Dabei gab es keinen planenden Oberreformer;

²⁶ Horkheimer, a.a.O. S. 290.

²⁷ Antiquiert dagegen, eben gemessen an den neuartigen Erfordernissen, war die Ordinarienuniversität.

die Einführung der modernen Herrschaftsstruktur geschah vielmehr durch die Beherrschten selbst. Sie führten diese sie beherrschende Struktur, die hinter ihrem Rücken funktioniert, gleichwohl vor ihren Augen stattfindet, ein und setzten sie durch.²⁸

Mit dem dritten Punkt in der Umgestaltung der Herrschaftsinstrumente einer Universität geraten die Studierenden und ihr Tätig-Sein (der *Prozeß* des Studierens) in den Fokus. Vormals war der einzelne Student Subjekt des Prozesses, eben seines Studierens (Teilnehmer an jener vielbeschworenen Einheit von Forschung, Lehre und Studium; und alle waren freie Subjekte in einer Gelehrtenrepublik). Der Student organisierte selbst sein wissenschaftliches Arbeiten; seine Begeisterung für den besonderen wissenschaftlichen Gegenstand war konstitutiv für dieses sein Arbeiten und verband das Subjekt mit seiner Arbeit zu eben der lebendigen wissenschaftlichen Arbeit. Mit der BA/MA-Einführung verliert der Student dieses sein Subjekt-des-Prozesses-Sein. Das Bestimmende für das studierende Subjekt wird eine 'abstrakte Macht', der Formalismus des Sammelns abstrakter²⁹ Credit Points. Dadurch, daß das studierende Subjekt seine Bindung an und seine Begeisterung für die besonderen Gegenstände durch die Orientierung an seinen persönlichen score³⁰ ersetzt, wird die lebendige wissenschaftliche Arbeit (das 'lebendige' Studieren) jener abstrakten Macht subsumiert. Darin liegt die Analogie zur Kennziffergesteuerten Geld-Zuteilung und zur formell-administrativen Machtausübung der Stabsstellen samt der angegliederten rackets über die Forscher und deren lebendiges Arbeiten in der Forschung. Das die Analogie ermöglichende Gemeinsame: die Gleichgültigkeit gegen die besondere und konkrete wissenschaftliche Arbeit und die

²⁸ Hinter ihrem Rücken und vor ihren Augen – so paradox ging es zu bei der BA/MA-Einführung. Die übergroße Mehrheit der Professoren war dagegen. Jeder in der Universität weiß (und damit auch diese Professoren), daß eine derart in die Inhalte der Lehre eingreifende Umorganisation des Studiums ohne die Zustimmung und vor allen Dingen ohne das Mittun der Professoren nicht funktionieren kann. Die Umorganisation ist aber über die Bühne gegangen, *und* die Professoren waren dagegen. Sie taten, *und* waren dagegen, daß sie taten. Sie stimmten nicht zu; laut und gewaltig erscholl die Jeremiade: Humboldt ist tot, unsere Alma Mater dahin, unsere Tätigkeit entwertet und alles verflacht. *Und* zugleich stimmten sie doch zu, als sie sich nämlich aus freien Stücken schlicht dreinfügten, wobei es eine Bandbreite des subjektiven Verhaltens gab von: "Wir reformieren 'unsere' Uni und machen dabei etwas Linkeres, Demokratischeres als die Ordinarienuniversität" über "Ist ja schon schlimm. Aber wenn wir Gegner das selbst und gar früher als der mainstream machen, dann wird das Schlimme weniger schlimm sein und wir selbst in der pole position, was, ungeachtet worum es geht, immer von Vorteil ist" bis zu: "Was kommt...kommt...wir können doch nichts machen...wir fügen uns drein, weil wir nichts machen können... wir können nichts machen, weil wir uns dreinfügen..." Alle diese geäußerten Widersprüche im Verhalten und in der Selbstdarstellung der Professoren zur BA/MA-Einführung sind Demonstrationsbeispiele dafür, in welchen Gestalten der ruinierte intelligible Charakter erscheinen kann.

²⁹ Wenn nur Zahlen zählen, wird von dem abstrahiert, was die Zahlen ausdrücken sollen, nämlich von der besonderen für einen bestimmten Gegenstand aufgewendeten Lebenszeit.

³⁰ Ein Student kann jederzeit online seine persönliche scorecard abrufen, also wie es denn nun um ihn steht: Credit Points, aktueller Durchschnittsnotenstand (bis auf zwei Stellen hinterm Komma).

Beherrschung derselbigen durch einen von der Besonderheit des Arbeitens abstrahierenden Regelmechanismus.

Von besonderem Gewicht für die Subsumtion der konkreten Arbeit des Studierens unter jene 'abstrakte Macht' ist der Zugriff dieser Macht auf die Zeit, in der die Tätigkeit des Studierens stattfindet. Der Prozeß wissenschaftlicher Bildung, das Studieren, die Reflexion dieser Prozesse und ihrer Resultate, welche Reflexion ihrerseits nicht instantan erfolgen kann, sondern an materiale Momente in der Zeit gebunden ist, all dies ist lebendige Tätigkeit, die nach besonderen Zeitverläufen, nach einer von ihrer Tätigkeit abhängigen, zuweilen sich kontrahierenden, zuweilen sich dilatierenden, vor allem aber für die Versenkung in den Gegenstand ausreichenden Zeit verlangt. Betrachtet man (retrospektiv) die 'Geschichte' seiner eigenen Bildung und die für deren diskontinuierlichen Entwicklungsschritte erforderlichen Zeiten (anhand von deren Sedimenten in früheren Notizen und Anstreichungen in Büchern), dann erkennt man, daß die wissenschaftliche Reflexion, um überhaupt sich *entwickeln* zu können, für diese ihre Entwicklung eine auf dieselbige spezifisch bezogene Zeit (besondere Rhythmen der Zeitabschnitte, Kontraktionen, Dilatationen zulassend) prägte und ohne eine solcherart bestimmte 'Zeit' gescheitert wäre – und es nicht umgekehrt verlief, nämlich daß, wenn das Durchschnittsquantum eines linear gleichförmigen Zeitabschnitts vorgegeben wird, die darin dann ablaufende wissenschaftliche Reflexion (bei durchschnittlichem Zwang) schon mit vorab planbaren, standardisierten Resultaten aufwarten wird. Jene bildungsgeschichtliche Zeit, die wissenschaftliche Reflexion einfach braucht, ist gerade nicht vorab planbar, nicht in standardisierte Durchschnittsportionen für einzelne Etappen zerlegbar, verläuft gar nicht stetig-kontinuierlich und ist nicht auf eine linear eingeteilte Zeitskala zu bannen. Durch das Kreditpunkte-System wird der besondere und zudem noch jeweils individuell verschiedene Rhythmus von Bildungszeit durch die Vorgabe gleichförmiger und von dem jeweiligen Gegenstand abstrahierender Zeiteinheiten zerschlagen. Ein Credit Point im (einen Standard schaffen wollenden) European Credit Transfer System = 30 Stunden Studierarbeitszeit schlechthin; 180 Credit Points = 1 Bachelor. Damit 'besteht' 1 Bachelor aus 180 Paketen à 30 Stunden Studierarbeitszeit schlechthin, pro Semester sollten 30 solcher 30-Stunden-Pakete absolviert sein. Einem 30-Stunden-Paket werden durch Spezialisten aus dem Wissenschaftsmanagement bestimmte geistige Arbeitsschritte zugeordnet. Für die Studenten bedeutet das die Vorgabe einer Durchschnittszeit für die Erarbeitung des Inhalts von z.B. Goethes *Faust*. Des weiteren

werden die Inhalte von z.B. *Faust*, *Wilhelm Meister*, *Der grüne Heinrich*, *Woyzeck* auf ein gemeinsames Maß gebracht, nämlich ihren 'Wert' in Kreditpunkten (= die durchschnittliche Studierarbeitszeit, die jene Spezialisten festgelegt haben). Dadurch werden diesen Inhalten ihr inneres Aufeinander-Bezogen-Sein, ihre Entwicklungsgeschichte und letztlich ihr Gehalt genommen. Geistige Arbeit wird eingespannt und überformt durch ein Zeitkalkül, das die Bildungszeit taktet, also in gleiche und gleichförmige Teile parzelliert, welche Teile einzeln abgeprüft werden (müssen). Disparate Inhalte werden über den zugeschriebenen 'Wert' in Kreditpunkten gleichgemacht. Das Allermeiste soll dann noch mit dem Allermeisten kombinierbar sein, wie Baukästchen in einem Spiel. Gewonnen hat, wer in kürzester Zeit am meisten dieser abstrakten Arbeitsstunden-Pakete auf sich ziehen kann, also wer am schnellsten an Kreditpunkte (egal, welcher Inhalt, man findet das Modul oder das Seminar, wo mit der wenigsten Arbeit und der besten Einpassung in den Wochenplan der Seminare die meisten Kreditpunkte herumspringen) herankommt und sie aufhäufen kann.

Die Analogie zur reellen Subsumtion der körperlichen Arbeit unter das Kapital springt ins Auge. Auch dort wird das Handwerker-Subjekt, das qua Geschick und Erfahrung seine handwerkliche Tätigkeit selbst dirigiert und die erforderliche Zeit von der gegenständlichen Seite (die mit seinem individuellen Geschick und Zugang zu den Gegenständen zu tun hat) her bestimmt, über die es als dieses individuelle Subjekt verfügt, einem abstrakten Zeit-Regime subsumiert. Im Falle der handwerklichen Arbeit gelingt diese Subsumtion, erstens weil das subsumierende Subjekt, das akkumulierende Kapital, der Substanz nach gesellschaftlich wirklich gewordene abstrakte Arbeit ist und als solche tatsächlich hinter dem Rücken der Produzenten wirkt und zweitens weil der (handwerkliche) Arbeitsprozeß seiner Gebrauchswert-Seite nach durch die Anwendung der Resultate der Naturwissenschaften umgestaltet werden *kann*. Dadurch werden die konkreten und bislang individuell (nach Material und Arbeiter) verschiedenen Arbeitsabläufe normiert standardisierbar und die Qualifikationen der Arbeitenden standardisiert herstellbar. Für das Kapital bedeutet Verkürzung der Zeitabschnitte einen Vorteil in der Konkurrenz um Rentabilität. Da bei der handwerklich-körperlichen Arbeit die reelle Subsumtion gelungen und durchgesetzt ist, kann das Kapital, das kraft seines Zeit-Regimes über die Arbeitsprozesse herrscht, durch Vorgabe eines Zeitabschnitts bestimmen, was (an standardisiert hergestellten Gebrauchswerten und an Mehrwert) in demselbigen produziert wird.

Es erhebt sich die Frage, ob die Theorie, daß das Kapital die Arbeit reell subsumiert³¹, mittels welcher die Transformation handwerklich-technischer Arbeitsprozesse in industrielle Produktionsverfahren erst begriffen werden kann, auf die geistige, spezieller die wissenschaftliche Arbeit (das Forschen, Lehren, Studieren an den Universitäten) übertragen werden kann. Eine solche Übertragung trifft bei der geistigen Arbeit auf Eigentümlichkeiten, in welchen die geistige Arbeit sich von der körperlichen wesentlich unterscheidet und welche die Übertragung entweder verunmöglichen oder zumindest in charakteristischer Weise modifizieren. So erscheinen für die geistige Arbeit eine vergleichbare Standardisierung sowie die Taktung in gleichförmige Zeitabschnitte (jene 30-Stunden-Pakete) als nicht machbar, wenn das Ziel jene in einer (individuellen) Bildungsgeschichte gründende wissenschaftliche Reflexion ist³²:

erstens als nicht machbar, weil es abstrakte Arbeit als ein reales auf die Arbeitsprozesse durchgreifendes Subjekt für das universitäre lebendige Arbeiten nicht gibt. Stattdessen gibt es ein Wissenschaftsmanagement, das in analogiam und unter Zuhilfenahme von Kennziffern Regulationsmechanismen – quasi als Surrogate³³ für das in der universitären Arbeit nicht wirken könnende Kapital – entwirft und implantiert und darüber dann (soweit dann schon analog³⁴) das universitäre Forschen unterwirft;

zweitens als nicht machbar, weil die geistige Arbeit nicht wie die körperliche einer Durchorganisation und Umgestaltung durch Resultate der Naturwissenschaften, wie bei den handwerklich-technischen Arbeitsprozessen geschehen, unterworfen werden kann.

Warum aber passiert trotzdem, was als "nicht machbar" zu sein scheint?

Obwohl die geistige wissenschaftliche Arbeit sich von der handwerklich-körperlichen durch jene benannten Eigentümlichkeiten wesentlich unterscheidet, welche eine im strikten

³¹ vgl. Marx, Karl (1974): *Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses*. Frankfurt. S. 49f.

³² Wenn das Ziel eine solche in einer (individuellen) Bildungsgeschichte gründende wissenschaftliche Reflexion ist... Mag sein, daß es dieses Ziel gab (in der Ordinarienuiversität? Wenn ja, für wen dort?). Aber gibt es heutzutage noch dieses Ziel als eines vom Wissenschaftsbetrieb anerkanntes Ziel? Für eine Geisteswissenschaft par excellence wie die Philosophie scheint jene in einer (individuellen) Bildungsgeschichte gründende wissenschaftliche Reflexion unverzichtbar zu sein. Anders sieht es in der BWL, in technischen Disziplinen aus, inzwischen (leider) auch in den Naturwissenschaften, s. dazu unten.

³³ Deswegen der Titel "*Simulierte Warenproduktion*".

³⁴ So wie die bewußte Anwendung des Wertgesetzes analog ist zum Wirken des tatsächlich existierenden Werts im Kapitalismus. In der DDR verbrämte man die Einführung von Kennziffern damit, daß, wenn das Wertgesetz anonym hinter dem Rücken der Produzenten (wie im Westen) wirke, dieses Wirken irrational und pure Herrschaft sei, daß hingegen, wenn es durch das Politbüro mit Bewußtsein angewendet (wie in der DDR) werde, dies ein Riesenfortschritt sei. Also konnten linke, mit dem realen Sozialismus sympathisierende Bildungsreformer etwas daran finden und gar als Fortschritt ausgeben, im Wissenschaftsmanagement zu arbeiten und daselbst Kennziffern zu entwerfen und zu implantieren, um so die Wissenschaft zu steuern.

Sinne analoge reelle Subsumtion (des bekannten Typus) gar nicht zulassen, gibt es gleichwohl ganz ähnliche Phänomene einer reellen Subsumtion dieser geistigen Arbeit. Daraus ist zu schließen, daß die Dynamik in der Kapitalentwicklung totaöitär ist, also alle Formen von Arbeit einbegreift, und daß insbesondere auch für die geistige wissenschaftliche Arbeit eine Stufe relativer Selbständigkeit oder gar Autonomie (wie in der Ordinarienuniversität – analog: eine bloß formelle Subsumtion) einen Widerspruch zum die Gesellschaft fortschreitend durchdringenden Geist des Kapitalismus darstellt und deswegen auf die Dauer keinen Bestand haben kann. Daraus folgt, daß, da jene Eigentümlichkeiten ja bleiben, die reelle Subsumtion der geistigen wissenschaftlichen Arbeit ‘anders’ funktionieren muß. Zunächst – d. di logisch betrachtet in erster Linie – ist es der Staat, der als Agierender, als reell Subsumierender auftritt. Dieses Agieren wird, da es ansonsten keine nachhaltige Umstrukturierung des arbeitens gäbe, in die Wissenschaftler hineinverlagert. Die Wissenschaftler, häufig beamtete Staatsdiener, machen die Subsumtion selbst und an ihene, also an ihrem wissenschaftlichen Arbeiten. Freilich gibt es, nach Fächern differenziert, erhebliche Unterschiede. Für ein Fach wie Philosophie sind jene qualitative (besondere Rhythmen der Zeitabschnitte, Kontraktionen, Dilatationen zulassende) Bildungszeit und die Reflexion über das, was man tut, also über das Philosophieren, essentiell. Diese Bildungszeit ist nicht einfach in abstrakte, gleichförmige Zeitabschnitte zerlegbar. In anderen Disziplinen (z.B. BWL, Wirtschaftsinformatik u.a.) war eine in solcher Reflexion gründende Selbständigkeit nie Thema; ein ernsthafter Bezug zu Humboldt war dort nie vorhanden. Auch für die Naturwissenschaften, betrachtet man ihren aktuellen Entwicklungsstand, sind angesichts ihrer (in Teilen erfolgten) immanenten Transformation in Technologie Humboldt und die Orientierung an dessen Wissenschaftsideal out. Technologie klammert mehr als je die Naturwissenschaften die Zwecke aus: etwas machen deswegen, weil es machbar ist. Ein Bewußtsein völliger Geschichtslosigkeit zieht in die Köpfe solcher Technologen ein. Ihnen ist selbst die Geschichte der Naturwissenschaften gleichgültig, weil für die Entwicklung der Technologie ohne Belang.³⁵ Zu dem blinden Einpassen in die Verwertungszwänge des Kapitals und zu der Entwicklung neuer Technologien unangesehen des Zwecks ihrer

³⁵ Was für die Naturwissenschaften nicht ohne weiteres gilt und für einzelne bahnbrechende Naturwissenschaftler schon gar nicht. Werner Heisenberg z.B. war humanistisch gebildet und philosophisch interessiert. Seine Entdeckungen entspringen aus einem tiefgehenden Begreifen der Geschichte der Physik und darüber hinaus der Geschichte der Naturphilosophie. Heutzutage nethält die universitäre Lehre in der Physik nicht mehr die Reflexion auf die Geschichte der Physik und auf die eben auch historischen Grundlagen der Disziplin. Dies wäre störend für die Ausbildung leicht integrierbarer und funktionalisierbarer Meßknechte. Für das Erlernen der Voraussetzungen heutiger physikalischer Forschung bedarf es nicht mehr jener Reflexion; die Voraussetzungen sind in standardisierten Portionen verfügbar.

Verwendung paßt eben nicht die Reflexion auf die Geschichte. Zu jenem Einpassen paßt vielmehr das inzwischen durchgesetzte Bewußsein völliger Geschichtslosigkeit: Angesichts dessen auf einer qualitativen Bildungszeit zu bestehen, erscheint als anachronistisch. Obendrein ist es eine Überschätzung einer vergangenen Epoche der Philosophie, wenn man das dortige Verständnis von Reflexion auf die Grundlagen der Wissenschaft zum Modell für alle Disziplinen nähme und ableitete, jene reelle Subsumtion sei eine politische Dummheit und könne sowieso nicht funktionieren. Im Gegenteil: Dieser neue Typus einer realen Subsumtion der geistigen wissenschaftlichen Arbeit wird einfach gehend gemacht. Der gegenwärtige Zustand der Disziplin 'Philosophie' im Wissenschaftsbetrieb offenbart dies. Heutzutage scheint es auch in der gegenwärtigen Philosophie ohne jene Reflexion (und qualitative Bildungszeit) zu gehen – und Marktchancen zu bieten: Wenn Philosophen in den Führungsetagen der kapitalistischen Konzerne unterkommen, dann reichen eine schnelle Auffassungsgabe und Übung bei dem Verfassen von Werbesprüchen.

Fazit

Wohin trieb die linke Reformuniversität? Von wem oder wodurch wurde sie getrieben? Beförderte sie selbst dieses ihr Getrieben-Werden?

Seit 1968 ist die durch Humboldt geprägte Ordinarienuniversität tot, abgeschafft schließlich durch das Bündnis aus linken rebellierenden Studenten und kapitalistischen Bildungsreformern in den Ministerien, ein gegensätzliche Positionen vereinigendes Bündnis. Tragisch für jene linken Rebellen, daß sie die an 1968 anschließende grundlegende Reform der Universitäten beförderten, wo doch ihr Impuls bei allem glänzend-revolutionären Vorwärtstreben durchaus ein Moment des fasziniert nach rückwärts Schauens enthielt. Sie waren wohl die letzten, die sich für die Humboldtschen Ideale von Vernunft, von Freiheit der Wissenschaft und von Einheit von Forschung und Lehre in einer Gelehrtenrepublik begeistern konnten, die das schon innerhalb der Ordinarienuniversität geschehene Hinscheiden dieser Ideale wehmütig betraueren, die für dieses Hinscheiden die Ordinarien, denen sie deswegen grollten, persönlich verantwortlich machten und die, wenn nun die Mächtigen der Gesellschaft jene Ideale preisgegeben hatten, was ebenso unverständlich wie empörend zu sein schien, sich verzweifelt darum bemühten, diese Ideale, die sie als die ihrigen reklamierten, zu reanimieren, und zwar um

so mehr, als sie in ihnen die emanzipativen Gehalte des revolutionären Bürgertums aufspürten. Diese Reanimierung scheiterte, weil jene Ideale, deren Verwirklichung hundert Jahre früher verpaßt worden war, im Jahre 1968 zu einem wirklichen Leben nicht mehr taugten: Die rebellierenden Studenten hatten entweder nicht verstanden oder wollten es nicht zur Kenntnis nehmen, daß jene Humboldt-Universität die Universität einer Klassengesellschaft (der kapitalistischen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts) war, daß sie auf der in dieser Gesellschaft durchgesetzten Trennung von körperlicher und geistiger Arbeit beruhte und daß sie, indem sie Bildung und Ausbildung der geistigen Arbeiter organisierte, dieser Gesellschaft deren Elite passend bereitstellte. Das Humboldtsche Universitäts-Ideal anerkennt nur geistige Arbeit als produktiv im Sinne vernünftiger Freiheit. Genau dies – zusammen damit, daß die geistige Arbeit und deren Bildung und Ausbildung fast ausschließlich innerhalb einer vom Staat finanzierten und gegen die Wirklichkeit der Klassengesellschaft abgeschotteten, nichtsdestotrotz in sich herrschaftlich organisierten Universität für die Elite stattfinden konnten – führte dazu, daß in dem verhimmelten Reich der Ideale von Vernunft und Freiheit der Wissenschaft ein Prozeß der Entsubstantialisierung und ein Theorien-Verlust eintrat³⁶ verbunden mit dem bald nach dem Ende des Hegelschen Systems der Philosophie einsetzenden positivistischen Zerstreungsprozeß in Einzelwissenschaften. Diese Entsubstantialisierung nahm der in der Universität versammelten geistigen Arbeit die Möglichkeit, ein idealistisches Selbstbewußtsein auszubilden, geschweige denn die Marxsche Konsequenz zu ziehen, die Verwirklichung jener Ideale von Vernunft und Freiheit an die Aufhebung des Klassenverhältnisses und spezieller daran, daß die von der Ausbeutung in der Klassengesellschaft abgetrennte und gegen diese herrschaftlich abgesicherte Sphäre der Universität aufgehoben wird, zu knüpfen.

Verpaßte Verwirklichung, Entsubstantialisierung, kein idealistisches Selbstverständnis – dies alles sind negative Bestimmungen, die den Prozeß der Erosion der Humboldtschen Ideale innerhalb der nach wie vor sich humboldtsch gebenden Ordinariuniversität auf den Begriff bringen. Doch solche negativen Bestimmungen reichen nicht hin für das, was die Universität für den fortgeschrittenen Kapitalismus erbringen sollte: die Kapital-

³⁶ vgl. dazu Krahl, Hans-Jürgen (1971): *Thesen zum allgemeinen Verhältnis von wissenschaftlicher Intelligenz und proletarischem Klassenbewusstsein*. In: Ders.: *Konstitution und Klassenkampf*. Frankfurt. S. 341-343. “[...] die qualitative Zeit bildungsgeschichtlicher Reflexion [...] wird zugunsten der Anpassung geistiger Arbeit an die quantitativen und enthistorisierten Normen des Wertmaßstabes der Arbeitszeit eliminiert.” (a.a.O., S. 341f) Mit diesem Satz antizipierte Krahl, was 40 Jahre später in der Form von damals nicht vorstellbaren Steuerungsmechanismen (des Studierens, des Forschens, der Finanzen) die Wirklichkeit der realen Subsumtion der geistigen Arbeit ausmacht.

adäquate Ausbildung der geistigen Arbeit. Hinzu kam, daß die für die Ordinarienuniversität konstitutive Herrschaftsform, die personale Herrschaft des ‘Lehrstuhlinhabers’, verglichen mit der durchgesetzten Herrschaft im Kapitalismus als seltsam antiquiert und häufig disfunktional erschien.³⁷

Die ab 1968 einsetzende grundlegende Universitätsreform ist zweifelsohne ein radikaler Bruch mit der tradierten Ordinarienuniversität. Doch dieser Bruch war durch jenen immanenten Erosionsprozeß vorbereitet. Die Ordinarienuniversität kann, wenn man die Analogie zur formellen Subsumtion der handwerklich-körperlichen Arbeit unters Kapital bemüht, *cum grano salis* als ein Zustand der formellen Subsumtion der *geistigen* Arbeit dargestellt werden. Formell subsumiert wird sie zunächst einmal durch den Staat, indem dieser sie in die Grenzen eben der Ordinarienuniversität einbannt, welche durch den Staat finanziert und von ihm gegen die Klassengesellschaft als eine elitäre Sphäre (“Elfenbeinturm”) abgesichert wird. Freilich spiegelt sich das Prinzip der mit dem Kapitalismus in der Produktion verwirklichten abstrakten Arbeit auch schon innerhalb der Ordinarienuniversität wider. Diese ‘Widerspiegelung’ begründet jenen Entsubstantialisierungsprozeß. Allerdings, und das widerstreitet der Errichtung des Prinzips ‘abstrakte Arbeit’ innerhalb der Universität, gab es den selbstherrlichen Ordinarius³⁸, der als besondere eigenwillige Person, bei aller Kujonierung der wissenschaftlichen Knechte an seinem Lehrstuhl, über sich keinen Herrn akzeptierte und der für (seine) wissenschaftliche Arbeit einen Freiraum sich verschaffte und deren produktive Potenzen entfaltete, was lebendige Arbeit immer entfaltet, wenn sie nicht untergeordnet wird. Beiden, dem selbstherrlichen Ordinarius und der Autonomie der lebendigen geistigen Arbeit, rückte die Universitätsreform zu Leibe; Handlanger dafür waren die linken rebellierenden Studenten, was sie zu – in dem ursprünglichen antiken Sinne verstanden – tragischen Figuren³⁹ machte. Verblindet durch die sich anscheinend öffnende ‘Praxis’-Möglichkeit, beförderten sie, ja setzten in Gang, was sie zu bekämpfen immer beteuert hatten. Sie waren blind gegen das von ihnen nicht-wissend in Szene

³⁷ Mag sein, daß die Ordinarienstruktur zu dem Kapitalismus des 19. Jahrhunderts (weniger BWL, weniger Aktiengesellschaften (in jedem Falle kleiner), mehr der charismatischen Gründer-Unternehmer) besser paßte.

³⁸ Einen analogen Widerspruch gibt es für die formelle Subsumtion der handwerklichen Arbeit. Daß von der technischen Seite her der Handwerker ‘einen eigenen Kopf’ haben konnte, widerstreitet der formellen Subsumtion seiner Arbeit unters Kapital, was einen inneren Widerspruch der formellen Subsumtion darstellt, welcher in Richtung reelle Subsumtion treibt.

³⁹ Tragisch beinahe wie in einer antiken Tragödie verstanden. Doch in entscheidender Hinsicht wichen die linken Universitätsreformer von dem antiken Vorbild ab: Sie verweigerten sich der Anagnorisis, der Einsicht in die Wahrheit über ihre unselige Rolle bei der Durchsetzung der reellen Subsumtion der geistigen Arbeit, vgl. die nächste Anmerkung.

gesetzte Verhängnis, wo sie doch wähten, alles ihnen Mögliche gegen dieses Verhängnis zu initiieren.⁴⁰

Was also bestimmte das 'Treiben' der Universität?

Ein System unpersönlicher Herrschaft wurde eingeführt; es ersetzte die Ordinarienherrschaft. Ein Moment dieses neuen Herrschaftssystems ist der Regulationsmechanismus der Kennziffern-gestützten Mittelverteilung, ein anderes die 'Leistungs'⁴¹-orientierte Professorenbesoldung. Dieses neue System universitärer Herrschaft erscheint den Protagonisten Kapital-ähnlich⁴² gesteuert zu sein. Gleichwohl ist es nicht das Kapital selber, das an den Universitäten (unmittelbar) herrscht, denn dort werden weder Wert noch Mehrwert produziert. Das Kapital in vermittelter Weise substituierend werden Steuerungsmechanismen erdacht und *diese* dann – experimentierend! – *implantiert*, was an die bewußte Anwendung des Wertgesetzes in der DDR erinnert.⁴³

Die Autonomie der lebendigen geistigen Arbeit, welche Autonomie in der Produktivität der Einbildungskraft und der Freiheit einer sich bewußten Vernunft zwar gründete, welche aber an die herrschaftlich strukturierte und in den Kapitalismus sich einpassende⁴⁴ Ordinarienuniversität gebunden und ausschließlich den Ordinarien vorbehalten war, wurde

⁴⁰ Solcherart Handlangerdienst wirkte vergiftend auf den intelligiblen Charakter bei diesen links-motivierten und vormals rebellisch gewesenen Universitätsreformern. Die allerwenigsten zogen die Konsequenz des antiken Ödipus und blendeten ihr Augenlicht. Letzteres hätte allerdings eine Anagnorisis vorausgesetzt, welche leider überwiegend ausblieb. Gleichwohl gab es verblüffende 'Karrieren' samt politisch-psychologischer Purzelbäume (freilich fernab der Radikalität eines Ödipus), welche von jenem Widerspruch des Anfangs herrührten. Andere – und soweit hat es die Integration geschafft – merkten gar nichts von ihrer tragischen Rolle und fühlten sich mit dieser, wie sie dachten, von ihnen zustande gebrachten und zu einem für sie doch guten und 1968 so nicht zu erwartenden Ende geführten Karriere pudelwohl.

⁴¹ 'Leistung' wird qua (anderen) Kennziffern in Punkte übersetzt, welche ein gemeinsames Maß für professorale 'Leistung' darstellen (sollen). Das den Punkten entsprechende Gehalt soll Anreiz sein, um ein Mehr einer derart indizierten 'Leistung' aus den Professoren herauszukitzeln.

⁴² Diese Protagonisten machen nicht viel Federlesens, ob es sich nun um Steuerung durch das Kapital oder durch Kapital-ähnliche, durch sie selbst geschaffene und implantierte Steuerungsmechanismen handelt. Sie verwenden in ihrer Sprache vermehrt BWL-Termini, was insofern passend ist, als die BWL sowieso keinen adäquaten Kapital-Begriff hat.

⁴³ Es ist eine Ironie der Geschichte: Das westliche kapitalistische System machte bei dem Feind, den es erbittert bekämpfte, nämlich der DDR und deren Steuerungsmechanismen für eine nicht-kapitalistische Ökonomie, Anleihen, um bei sich selbst und dort, wo es keine unmittelbare Herrschaft des Kapitals geben kann, also im Universitätssystem, 'Kapital-analoge' Steuerungsmechanismen à la DDR einzuführen. So souverän sind Sieger!

⁴⁴ Der in dieser Einpassung liegende Widerspruch – 'Autonomie' bedeutet Selbständigkeit, eine in der Vernunft liegende und durch sie bestimmte Freiheit; 'Einpassung' bedeutet Unterordnung – kann durch die Theorie der formellen Subsumtion begriffen werden. Insofern ist die geistig-wissenschaftliche Arbeit der Ordinarien analog zur körperlichen Arbeit der Handwerker unter kapitalistischen, vorindustriellen Bedingungen. Dazu paßt, daß diese (formell subsumierten) Ordinarien für sich ein besonderes Geschick und einer exklusiven Lebensgeschichte geschuldete spezielle Erfahrungen (ganz analog zu den ein Handwerk sich erwerbenden Gesellen) reklamieren, betonen – und verklären, so wie Heidegger handwerkliche Termini aufnimmt und diese zur Tieferlegung der bislang nur als verstellt und uneigentlich verstandenen philosophischen Begriffe nutzt.

zerschlagen.⁴⁵ Dieser Zerschlagungsprozeß weist eine Analogie zu dem Übergang von der formellen zur reellen Subsumtion der (körperlichen) Arbeit unter das Kapital auf. Solange die körperliche Arbeit auf einer handwerklich-technischen Basis funktionierte, war der Handwerker, was die Gebrauchswertseite seiner Tätigkeit anbetrifft, das Subjekt seiner Tätigkeit. In der reellen Subsumtion werden die Arbeitsvorgänge durch die Anwendung der Resultate der Naturwissenschaften vollständig umgemodelt. Mittels der Naturwissenschaften können einzelne Arbeitsvorgänge durchschaut werden. Die Verfügung über dieselbigen ist dann nicht mehr auf die besonderen und individuellen Erfahrungen einzelner Handwerker angewiesen. Aufgrund der Resultate der Naturwissenschaften können Technologien entwickelt werden, was die Konstruktion von Maschinen erlaubt. Dann erst werden standardisierte Produktionsverfahren möglich, mittels derer reproduzierbar dieselben Produkte (genauer: normierte Produkte desselben Typus) hergestellt werden können. Für die an den Maschinen Arbeitenden bedeutet dies, daß sie anders als jene Handwerker zu Anhängseln dieser Maschinen, wenn diese Kapital sind, werden. Insofern wenden im industriellen Kapitalismus bei einem reell subsumierten Arbeitsprozeß die Produktionsmittel die Arbeiter an (und nicht umgekehrt). Was die Arbeiter produzieren, nämlich den Mehrwert, herrscht als Kapital über die Produzenten, was sich in der reellen Subsumtion so buchstabiert: Die Maschinen sind Kapital; über die Technologie steuern diese Maschinen die Art und Weise, wie an ihnen gearbeitet werden muß. Da das Kapital über die Technologie verfügen kann, sind die Handwerker-Subjekte, die aus ihrer besonderen und individuellen Erfahrung heraus vormals über die (ganz andersartigen, nämlich handwerklichen) Arbeitsprozesse verfügten, ausgebootet, schärfer noch: es gibt sie gar nicht mehr. *So* ist es mit der geistigen Arbeit nicht, weil die geistige Arbeit nicht Maschinen unterworfen werden kann, welche Kapital sind. Solche Maschinen gibt es deswegen nicht, weil der Prozeß des geistigen Arbeitens nicht qua Naturwissenschaften soweit durchschaut werden kann, daß unter vorgegebenen Randbedingungen mittels standardisierbaren Methoden reproduzierbar ein und dasselbe

⁴⁵ Zerschlagen durch jenes in sich gegensätzliche Positionen unter einen Hut bringende Bündnis: Für die kapitalistischen Bildungsreformer in den Ministerien war diese Zerschlagung das zentrale und als erstes anzusteuernde Ziel; Zweck ihres Tuns war, mit der Zerschlagung an den Universitäten überhaupt erst die Voraussetzung für die reelle Subsumtion der geistigen Arbeit herzustellen. Die studentenrevoltegeprägten Bildungsreformer hingegen hatten beim Zerschlagen einen ganz anderen Zweck vor Augen. Sie wollten die Wissenschaft wahlweise "dem Volke" oder einer Avantgarde desselben unterordnen, um diesen Subjekten (sich selbst) die Mittel für die Abschaffung des Kapitalismus resp. die Einrichtung des Kommunismus an die Hand zu geben. Freilich wußte schon Kant, daß Totalitätsbegriffe wie das 'höchste Gut' oder 'das Reich Gottes auf Erden' nicht als handlungsleitende Zwecke die moralische Prüfung für bestimmte Handlungen ersetzen können. In der weiteren Universitätsgeschichte zerbröselten jene linken Zwecke. Was allerdings blieb, war die Bereitschaft, das wissenschaftliche Erkennen in den Dienst von (dem Einzelnen häufig diffus bleibenden) Zwecken zu stellen.

Resultat des geistigen Arbeitens produziert werden kann. Was es aber gibt: eine Art Entsubjektivierung dieser geistigen Arbeit – und insoweit trifft jene Analogie zu. Die vormalige in der Ordinarienuniversität in einer diese charakterisierenden Weise wirklich gewordene Autonomie der lebendigen geistigen Arbeit – die, weil eben an die Ordinarienuniversität gebunden, in sich widersprüchlich ist und die ‘wahre’ Autonomie, verstanden als Selbstgesetzgebung der Vernunft, konterkariert – wird zerschlagen.⁴⁶ Nicht mehr die Einzelnen bestimmen als (freie) Subjekte ihren geistigen Arbeitsprozeß, sondern das, was diverse Steuerungsmechanismen den Resultaten des geistigen Arbeitsprozesses als dessen ‘Wert’ zumißt, bestimmt über diesen Arbeitsprozeß, wird zu einem anonymen quasi-Subjekt desselbigen. Solche ‘Wert’-Zumessung muß ‘gemacht’ werden, die Formalismen müssen in die Arbeitsvorgänge eingezogen werden (also z.B.: es muß *festgelegt* werden, wieviele Credit Points eine Seminararbeit ‘wert’ ist; das stellt sich ja nicht ‘von selbst’ her).

Was diese ‘Subjekt-Verkehrung’ anbetrifft, so scheint es doch (noch) einen Unterschied zwischen den Geistes- und den Naturwissenschaften zu geben. In den Geisteswissenschaften kommt die ‘Wert’-Zumessung ersichtlich äußerlich zu den Gegenständen der wissenschaftlichen Arbeit hinzu und erscheint gegenüber der besonderen ‘Qualität’ einer geisteswissenschaftlichen Arbeit künstlich und konstruiert zu sein: Es wird eine Wertigkeit von Zeitschriften aufgestellt. Aber so einfach quantitativ läßt sich dieselbige nun doch nicht fassen. Dann wird gezählt, wie oft eine Publikation von anderen zitiert wird und in wie gewichteten Zeitschriften sie wie oft zitiert wird. Aber auch dagegen liegen die Einwände auf der Hand. In den Naturwissenschaften ist der Versuch, die ‘Wertigkeit’ der Resultate der wissenschaftlichen Arbeit über quantitativ anzugebende Indikatoren zu bestimmen (ohne daß man auf den bestimmten Inhalt der Arbeit eingehen muß), schon weiter gediehen, was mit der oben schon angeführten immanenten Transformation der Naturwissenschaften in Technologie zusammenhängt. Wenn die Methoden mehr und mehr das Ziel naturwissenschaftlichen Arbeitens bestimmen lassen, dann kann, wer über die Methoden verfügt, über das wissenschaftliche Arbeiten selbst

⁴⁶ Begreift man die Ordinarienuniversität als Zustand der formellen Subsumtion der geistigen Arbeit unter den Staat als den Repräsentanten des ideellen Gesamtkapitalisten, dann läßt sich, was über den begrifflichen Übergang von der formellen zur reellen Subsumtion für die körperliche Arbeit erkannt worden ist, analog übertragen. Was dem Begriffe nach in der formellen Subsumtion schon enthalten ist (daß der Zustand der formellen Subsumtion in sich widersprüchlich ist, was eine Dynamik in Richtung reelle Subsumtion in Gang setzt), nämlich die Herrschaft der abstrakten Arbeit, wird reell dadurch, daß in den Arbeitsprozeß selbst eingegriffen wird nach Maßgabe der abstrakten Arbeit. Und dies beginnt mit der Durchorganisation des Studiums nach formalen Credit Points. Wird der Zustand der formellen Subsumtion von der Theorie als fragil und den Keim seiner Auflösung in sich tragend begriffen, dann wundert es nicht, daß die Ordinarienuniversität der Hochschulreform nach 1968 so wenig Widerstand entgegengesetzte.

verfügen. Wenn nun in die Methoden die quantitativen enthistorisierten Normen des Wertmaßstabes der Arbeitszeit eingewandert sind, dann kann, wenn das experimentelle Instrumentarium entsprechend aufwendig ist, vorab gesagt werden, daß das Resultat ‘wissenschaftliche Qualität’ hat.⁴⁷

Und die Lehre zum Schluß: Der Weg zur Hölle ist mit den Humboldtschen Idealen gepflastert. Wer von der reellen Subsumtion nicht reden will, sollte über die Universität schweigen.

⁴⁷ Demonstrationsbeispiel sei ein am CERN arbeitender Physiker. Das aufwendige Instrumentarium selbst wird zum vorrangigen Gegenstand der Forschung. So wird es dann zu einer abhängigen Variablen des Instrumentariums, was mit demselben gemessen werden wird.